BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.

<36600751030019

<36600751030019

Bayer. Staatsbibliothek

B. L. 3919 D

Sch. W. Deutschr. p. 690.

P. O. germ

16278–1

Will

Wilp

J. M. Mettenleiter inv. & fec. 1802

Dein Schild zeügt wider dich,

Vermischte Gedichte

von

Joseph Martin Will.

Erstes Bändchen.

Straubing 1802.

Beÿ Joseph Sig: Reitmaÿr

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vermischte Gedichte,

von

Joseph Martin Will.

Erstes Bändchen.

Mit einem Titelkupfer.

Rien n'est beau, que le vrai.

Straubing 1802.
Bey Joseph Sigmund Reitmayr.

Bayerische Staatsbibliothek München

N. 5963.

Vermischte Gedichte.

Imprimantur.

München den 7. Jenner 1802.

Churfürstl. Bücher-Censur-Spezial-Kommission.

Westenrieder, Direktor.

von Bube.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Hochwohlgebohrnen

Herrn

Maximilian von Branka,

des

Churfürstlichen geheimen Ministerial-
Departements in geistlichen
Angelegenheiten

Referendär,

dem Kenner und Schätzer

des Schönen, und Wahren.

Inhalt.

Seite.

1. Meiner Lieder Zweck — — 19
2. An meinen Vater — — 26
3. An meine Mutter — — 29
4. Auf den Tod Mutschelle's, meines Lehrers — — — 32
5. Auf denselben — — — 35
6. An Kant — — — 38
7. An denselben — — — 40
8. Das Bewußtseyn — — 45
9. Wahn und Wahrheit — — 50
10. Das Daseyn Gottes — 55

Seite.

11. Bey Geßners Denkmahl — 61

12. Innere Ruhe — — 65

13. Die Erde — — — 70

14. Kirchhofsgedanken — — 73

15. An die Hoffnung, von einem Unzufriednen 80

16. An dieselbe, von einem Zufriednen 86

17. Empfindungen am Gestade der Isar 92

18. Wittelsbachs Ruinen — — 95

19. Am Grabe der Agnes Bernauerin 98

20. Das Ideal — — — 103

21. Der Greis — — — 108

22. Der Abend — — — 114

23. Der Walzer — — — 117

24. Das Johanneswürmchen, an meinen Zögling 124

25. Die Turteltaube und Ich, ein Gespräch 127

26. An Marien — — — 129

27. Hoffnung auf Morgen — 136

Seite
28. An meine Schreibtafel — 137
29. Liedchen der Dankbarkeit — 141
30. Der Vergolder an sein Kissen, worauf er das Schaumgold schneidet 143
31. Die Fahrt auf dem See — 146
32. Mutterfreuden — — — 151
33. Das Gewissen — — 155
34. Der Friede — — — 157
35, Das Mädchen, wie es seyn soll 170
36. Meine Kinderjahre — — 178
37. Grablied eines Verfolgten an seinen todten Pudel 188
38. Der Harfner Heinrich und Fräulein Adelheid, eine Ballade in zwey Gesängen 193
39. Der Fuchs unter den Stieren 207
40. Die Nachtigall — — 211
41. An den Dichter Lohbauer 216
42. An Herrn Pracht, Tischlermeister in Schongau 221

Seite.

43. An meinen meerschaumnen Tobackskopf 225

44. Bey Lavaters Grab — 229

45. Am Grabe eines Landmanns — 229

46. Das Grab des Einsamen — 230

47. Grab eines Seefahrers — 230

48. Am Grabe Peirl's — 231

Sylvestres homines sacer interpresque Deorum
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus.
Dictus ob hoc lenire Tigres rabidosque Leones.
Dictus et Amphion Thebanae conditor arcis,
Saxa movere sono testudinis, et prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit haec sapientia quondam,
Publica privatis secernere, sacra profanis,
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis,
Oppida moliri, leges incidere ligno.

Horat.

Mit jener reinen, innigen Freude, welche in der Seele des Patrioten entstehet, nachdem er seinen Mitbürgern einen wichtigen Dienst geleistet hat,

lege ich auf den Altar des Vaterlandes die Gedichte eines jungen Baiers hin, deren Bekanntmachung einiger Maßen mein Werk ist. — Gedichte? Auf den Altar des Vaterlandes? Wie kann deren Bekanntmachung dem Vaterlande wichtig seyn? Wie kann sie Freude in der Seele des Herausgebers erregen? — Diesen Fragen sehe ich hie und da entgegen, weil ich die Denkungsart eines großen Theils meiner Landsleute kenne. Man sieht in unserm Vaterlande die Dichtkunst, und die schönen Wissenschaften überhaupt noch immer nicht aus dem ächten Gesichtspunkte an, und hält sie gar oft für weiter nichts, als für eine Quelle sinnlichen Vergnügens, dessen Genuß zwar erlaubt; aber übrigens gar wohl entbehrlich ist. Einige wollen sie sogar als ein schädliches Fach, welches die Köpfe für den Dienst der Menschheit unbrauchbar macht, aus dem Geschäftskreise junger Leute verbannt wissen. —

Die Eintheilung in schöne und höhere Wissenschaften hat in neueren Zeiten die erste Veranlassung zur Gleichgültigkeit gegen die Dicht-

kunst gegeben. Man wähnte, ein würdiger Rechtsgelehrter, ein geschickter, menschenfreundlicher Arzt, ein nützlicher Philosoph, und ein guter Seelsorger seyn zu können, ohne die mindeste Bekanntschaft mit der Dichtkunst gemacht zu haben. Grund genug, eine Wissenschaft als geringfügig und entbehrlich anzusehen, derer genaue Verbindung mit den sogenannten Brodwissenschaften man nicht einsah. Man überlegte nicht, daß jene Eintheilung nur willkürlich, und keineswegs in der Natur gegründet sey; daß man die Dichtkunst nur allein deßwegen nicht unter die höheren Wissenschaften zählen wollte, weil sie sich mehr mit den Grundlagen der Vernunftbildung, als mit der Vernunftbildung selbst befaßte; weil sie sich mit jenen Kräften des menschlichen Wesens, welche man die unteren Seelenkräfte zu nennen beliebt hat, mit der sinnlichen Erkenntniß, mit der Einbildungskraft, mit dem Witze, den Leidenschaften, und Neigungen beschäftigte. Allein daraus, weil eine Wissenschaft als Grundlage der Uebrigen schon in früher Jugend vorzunehmen ist, folgt keineswegs, daß

sie minder wichtig ist; sonst mußte man auch die Mathematik, welche Sokrates siebenjährigen Kindern beyzubringen räth, unter die minder wichtigen Wissenschaften zählen. So sind die Menschen. Sie bewundern die Majestät des Stromes; freuen sich über sein Daseyn, weil er die Handlung des Landes befördert; aber sie denken nicht mehr an die Quelle zurück, welche dem Strome das ursprüngliche Daseyn gegeben hat. Die Dichtkunst, im weiteren Sinne genommen, ist für die höheren Wissenschaften beynahe dasselbe, was die Quelle dem Strome ist.

Je tiefer ein Mensch, und je richtiger er empfindet, desto besser ist sein Talent, desto größer die Anlage zu den höheren Wissenschaften. Die Dichtkunst ist die Mutter und die Erzieherinn der Empfindungen, die sie gleichsam aus dem Nichts hervorruft und zu wirksamen Triebfedern edler Handlungen ausbildet. Sie machet die Seele sanfter Empfindungen fähig, und bringet eben dadurch Leben in die Kenntniße des Menschen; denn was nüzt Gelehrsamkeit, wenn das Herz nicht stärker schlägt, sobald vom Menschenwohl

die Rede ist? Es ist kein Boden so dürre und unfruchtbar, auf welchem sie nicht die himmlische Pflanze der Empfindsamkeit keimen und gedeihen macht: Sie weiß an den Gegenständen so viele schöne, und wichtige Seiten zu entdecken; dieselben durch ihre harmonischen Ausdrücke so reitzend darzustellen, daß Tieger und Löwen dadurch gezähmt werden; Felsen und Wälder den bezaubernden Tönen der dichterischen Leyer folgen müssen. Es war kein Volk so rauh und ungesittet, welches sie nicht geselliger gemacht, und wenigstens auf einige Stuffen der Sittlichkeit emporgehoben hat.

Die Gelehrsamkeit würde der Welt schon weit mehr genützt haben; die Völker würden schon viel näher zur Humanität hingerückt seyn, wenn die Gelehrten von jeher durch die sanften Einflüße der Dichtkunst zu ihren Berufswissenschaften wären vorbereitet worden. Ehe die Gemüther der Menschen durch die milden Strahlen der Dichtkunst erwärmet werden, haben alle ihre Wissenschaften das Gepräge der Rohheit an sich. Die Gesetzgebung selbst steiget in jedem Lande nur dann erst

zur Humanität empor, nachdem die schönen Wissenschaften daselbst das Bürgerrecht erhalten haben. Hätte man die Dichtkunst, diese Philosophie des Herzens, und die schönen Wissenschaften überhaupt in frühern Zeiten bey der Erziehung der Jugend nicht so gänzlich vernachläßigt; es würde weder eine Carolina, noch eine spanische Inquisition jemals das Daseyn erhalten haben.

Die Sprache ist ein sicherer Maßstab, die Cultur einer Nation im Allgemeinen zu beurtheilen, indem man von ihrem Reichthume, von ihrer größeren, oder geringeren Richtigkeit und Schärfe in Bezeichnung der Ideen, von ihrer Reinheit und Nettigkeit auf den Vorrath allgemein herschender deutlicher Begriffe, auf Richtigkeit und Innigkeit der Empfindungen, also auf das Talent einer Nation schließen kann. Ehe ein Volk der Dichtkunst huldiget, spricht es eine arme, holperichte Sprache. Die Dichtkunst gießet erst Anmuth und das Füllhorn des Ueberflußes über sie aus. Der Dichter schwinget sich im Fluge der Begeisterung in überirrdische

Regionen neugeschaffener Ideen auf, und hinreissende Bilder, malerisch entsprechende Ausdrücke springen aus seiner Phantasie gleich leuchtenden Feuerfunken hervor. Die Wiedergeburt der Sprache fängt an; sie wird reich, wohlklingend und schön, wie das Wesen der Grazien.

Dichtkunst ist es eigentlich, welche die Weisheit vom Himmel herabzieht. Wahrheiten, welche der einsame Forscher auf den Irrwegen der Spekulation entdecket, hüllet sie in das Rosenkleid der Anmuth; stellet sie mit reitzenden Zügen vor das Zauberglas der Imagination; vereiniget das Wahre mit dem Schönen, und der Mensch, hingerissen von nie gefühlten Reitzen, huldiget mit Kopf und Herzen der Wahrheit. Wäre die Dichtkunst nicht; so würden die Schätze der Weltweisheit ein Eigenthum weniger Eingeweihten verbleiben; die Menschheit, im Ganzen genommen, könnte nur sehr geringen Theil daran nehmen. Der große Haufe will den Weg zur Wahrheit mit Blumen bestreut sehen; sonst bleibt er lieber in den Sümpfen der Unwissenheit und des Aberglaubens zurück. Männer, wie

Wieland, Schiller, u. d. gl. befördern mit Allmacht die Aufklärung ihrer Landsleute; sie wenden sich an das Herz, und wirken eben dadurch desto sicherer auf die Vernunft.

Es wäre zu wünschen, daß sich der Mensch aus reiner Anschauung der Tugend zur Ausübung der Tugend bestimmte. Allein dermalen, und bis vielleicht nach Jahrtausenden jene erhabne Epoche eintreten wird, wollen wir den Menschen nehmen, wie er wirklich ist. Reine Vernunftbegriffe allein sind nicht im Stande, bey halbgebildeten Menschen, das ist, — um mich bescheiden auszudrücken — bey vier Fünftheilen des menschlichen Geschlechts, den ausgearteten Neigungen und Leidenschaften das Gegengewicht zu halten. Die Dichtkunst muß das Ihrige beytragen, die Neigungen und Triebe zu reinigen; an die Stelle der Unedlen edlere zu setzen, und den Leidenschaften die erforderliche Richtung zu geben. Je reiner, erhabner die Bilder sind, welche die Seele einnehmen; je größer ihre Anzahl ist, und je frühzeitiger sie in derselben ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben; desto unumschränkter herrschen

sie; desto bedeutender ist ihr Einfluß auf die Sittlichkeit des Menschen. Die Dichtkunst stellet die Reitze der Tugend anschaulich dar, und mahlet das Laster mit den eigenthümlichen Zügen der Häßlichkeit. Die Dichtkunst, nichts weniger, als Menschenfeindinn, schildert zwar das Wohlthätige sinnlicher Freuden. Allein weit erhabner, mit einem weit höheren Fluge von Begeisterung singt sie von der Götter-Schönheit, und von den beglückenden Folgen der Tugend. Reichthum und Würden, sonst keine zuverachtenden Güter, würdiget sie keines Blickes, wenn die Leyer für Recht und Billigkeit tönt. Thronen und Diademe läßt sie im Staube zurück, und zeichnet edle Thaten, in unbekannter Stille ausgeübt, mit Flammenzügen in das Buch der Unsterblichkeit. Dort lieset sie der unverdorbene feurige Jüngling, und weihet sich mit Männerkraft dem Dienste der Tugend. Das Reich der Sittlichkeit würde sich in kurzer Zeit ungemein erweitern, wenn die schönen Künste und Wissenschaften mit der Weltweisheit vereinigt, unausgesetzt auf Verbreitung des Sittlichguten hinarbeiteten; wenn jede Leyer nur für

die Tugend tönte; jeder Pinsel nur für Tugend mahlte; jeder Meißel nur der Tugend wegen angesetzet würde. —

Da Deutschland eine Meßiade besitzt; so wäre es wohl thöricht, die Frage aufzuwerfen, ob die Dichtkunst auch der Religion nützliche Dienste leiste? — Die Dichtkunst ist es ja, welche den Staub bis in die Sphären der Gottheit erhebt, und ihm Worte schafft, die Eigenschaften des Unendlichen zu schildern; Sie ist es, welche die Wunder der Schöpfung preiset, und den Menschen zur Anbethung hinreißt. Sie stärkt das Vertrauen auf Gott; Sie erheitert den Blick des verfolgten Gerechten, und zeigt ihm die Gefilde Jenseits, wo seiner Tugend der Kranz der Belohnung winkt. Sie strahlt Licht und Trost in finstere Kerker, und machet einem Sokrates den Schierling zum Labetrunk; denn sie theilet dem Herzen jene heilige Empfindsamkeit mit, welche den Menschen über die dürren Steppen bloßer Wisserey erhebt, und ihn die göttlichen Wahrheiten empfinden lehrt. Sie begeistert den Lehrer der Religion, und bildet ihn zum würdigen

Herolden der Offenbarung, zum liebreichen, beredten Seelenarzt im Beichtstuhle und zum lindernden Tröster am Krankenbette. —

Da ich die wohlthätigen Wirkungen der Dichtkunst anpreise; gehet meine Absicht keineswegs dahin, jeden Menschen zum Versemachen aufzumuntern. Die Natur bestimmt nur wenige Menschen zu eigentlichen Dichtern. Es sind ja auch nur Wenige bestimmt, Naturforscher zu werden, und doch giebt es keine gut eingerichtete Schule, in welcher die Schüler nicht mit den Wnndern der Natur bekannt gemacht werden. Eben so sollen auch in jeder Schule täglich einige poetische Aufsätze vorgelesen werden. Gute Muster wirken ungemein auf die Empfindung und Einbildungskraft. Der Bürger wird dadurch zwar nicht zum Dichter gebildet werden; aber er nimmt jene nützliche Wärme des Herzens mit zu seinem Beruf, welche ihm bey Anhörung des göttlichen Wortes, bey der Betrachtung der Natur so ersprießliche Dienste leistet. Seine Sitten verfeinern sich; seine Theilnahme am Wohl des

Vaterlandes, an den Leiden und Freuden seiner Mitbürger wird inniger.

Der polirte Ausländer findet in den Reden und den Handlungen des Baiers eine Geradheit, die ihm mißfällt, und welche er Derbheit zu nennen beliebt. — Ich freue mich dieser Derbheit: nicht als wünschte ich gar keine Milderung derselben (wer wird Menschen, die man liebet, nicht alles Gute wünschen?) sondern weil sie mit Tugenden vereinigt ist, und aus Tugenden fließt, die eine Nation ehrwürdig machen. Wenn nur künftig der erquickende Thau der schönen Wissenschaften ergiebiger, als bisher auf die Gefilde meines Vaterlandes herabträufelt; dann wird sich die Derbheit aus dem Charakter der Baiern verlieren, ohne daß Arglist und Heucheley ihre Stelle einnehmen. Die Münze wird ihr ursprüngliches Gepräge behalten, wird vollwichtig seyn — und doch glänzen.

Der studierende Jüngling soll nicht nur gute poetische Muster vorlesen hören, und selbst lesen, sondern auch dichterische Aufsätze, aber meistens

nur in der Muttersprache verfertigen; denn nur in der Muttersprache kann er für seine Empfindungen Ausdrücke finden. Wenn der Schüler Gedichte in fremden Sprachen ausarbeiten muß, suchet er in den sogenannten Synonymen fremde Ausdrücke ängstlich zusammen; flicket sorgfältig am Sylbenmaße, und empfindet bey seiner ganzen Arbeit nichts. —

Wahres Verdienst um die vaterländische studierende Jugend wäre es, wenn die Lehrer der lateinischen Schulen an jedem sogenannten Vakanztage eine Stunde bestimmten, in welcher sie ihren Schülern Muster der deutschen Dichtkunst vorläsen. Sie würden dadurch ungemein viel zur Bildung des Geschmackes, zur Erhöhung der Leselust beytragen, und zugleich bewürken, daß der sich selbst überlassene Jüngling nur an nützlichen, und guten Schriften Behagen fände. Die Leselust zuverbreiten sind auch Leihbibliotheken, oder sogenannte Lesekabinete gute Anstalten: Nur wünschte ich, daß die Auswahl der zulesenden Bücher den jungen Leuten nicht ganz überlassen seyn möchte. Die Erfahrung leh-

ret, daß sie meistens nach Romanen greifen; dadurch ihren Geschmack verderben; die kostbare Jugendzeit verschleudern, und dadurch alle Lust zu ernsthaften Wissenschaften verlieren. Vielleicht würde diesem Uebel großentheils abgeholfen, wenn bey jeder Leihbibliothek ein besonderes Verzeichniß jener Bücher verfaßt würde, welche die studierende Jugend lesen darf.

Dem Geistlichen ist es mehr, als jedem anderen Menschen Bedürfniß, ein Vertrauter der Musen zu seyn. Sein Beruf, und die damit verbundenen Nebenumstände fordern es. Er muß als Redner auftreten; er muß den Sünder zur Buße aufschrecken, den Tugendhaften stärken, den Kleinmüthigen ermuntern, den Betrübten trösten; mit dem Leidenden leiden und mit dem Frohen sich freuen. Der katholische Geistliche ist verurtheilt, die süßen Vaterfreuden zu entbehren; keine traute Freundinn wandert mit ihm die Strasse des Lebens; er steht isolirt da, und muß also ganz allein bey seinen Berufsgeschäften, und in den Armen der Musen Trost und Erhollnng suchen. Der zum geistlichen

Stand bestimmte junge Mann muß also gründlichen Unterricht in den schönen Wissenschaften erhalten. Aesthethische Vorlesungen, Ausarbeitungen dichterischer und rednerischer Aufsätze sollen in allen Priesterhäusern unter die Hauptbeschäftigungen gezählet werden. Man besorge ja nicht, daß dadurch der Styl der Geistlichen zu blumicht, zu erhaben, und den Landleuten zu unverständlich werden würde. Die Musen wissen sich in Pallästen so gut, als in ländlichen Hütten verständlich zu machen. Der wahrhaft gebildete Mann verstehet die Kunst, Kind mit Kindern zu seyn, und weiß den Weg zu dem Herzen eines Jeden zu finden. —

Nun, hoffe ich, wird es meinen Landsleuten einleuchten, warum ich mich so sehr über das Daseyn eines vaterländischen Dichters freuen kann. Villeicht werden sich viele aus ihnen sogar mitfreuen, wenn sie die Gedichte selbst gelesen und gefunden haben werden, daß mein Freund ein Sänger der Tugend ist.

Straubing am 18. Christm. 1801.

Benno Michl,
Erzieher des jungen Herrn v. Fraunberg.

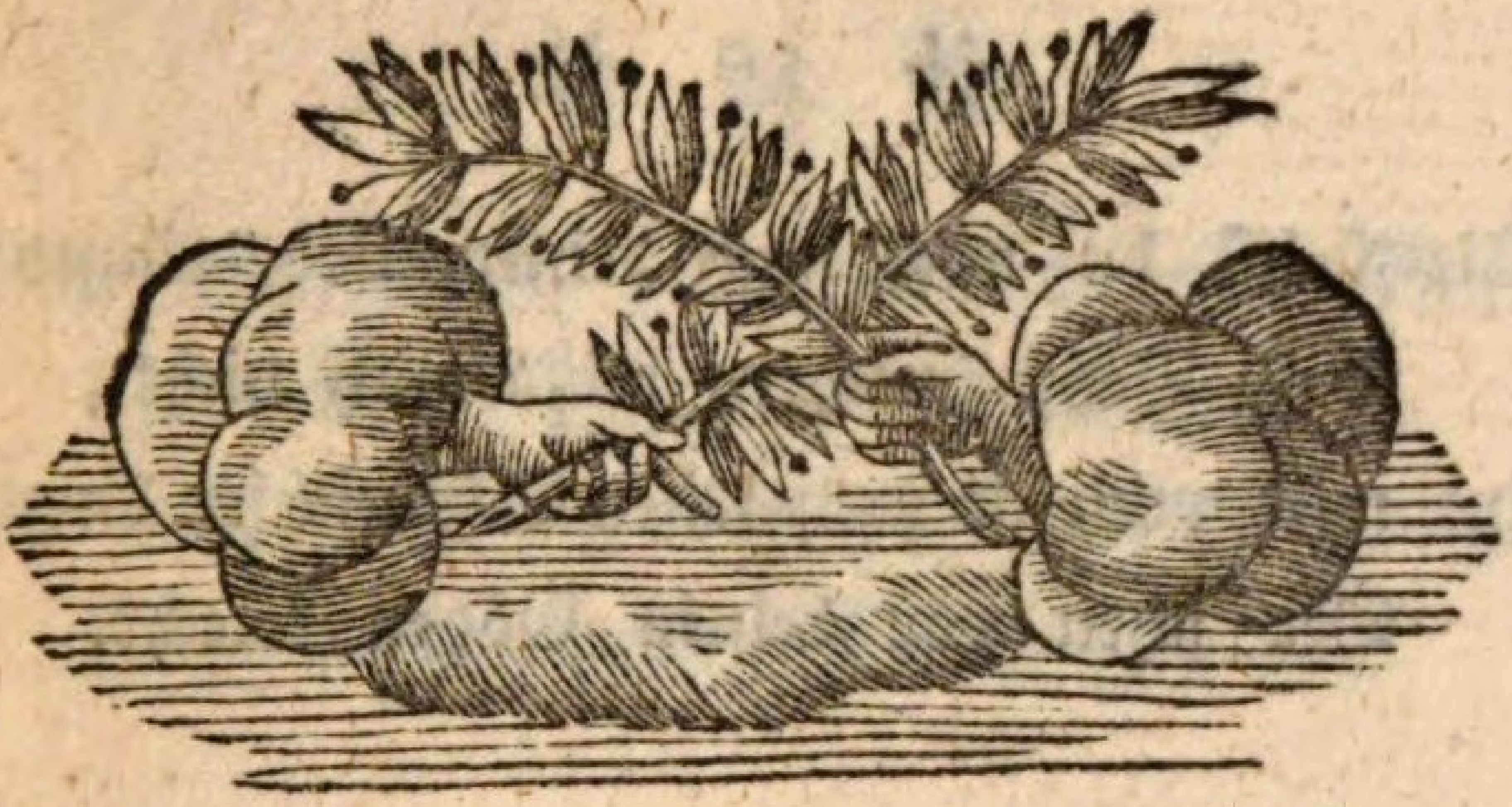
Vermischte

Gedichte

von

Joseph Martin Will.

Erstes Bändchen.



1.

Meiner Lieder Zweck.

Zurück, zurück vom Heiligthume, Pöbel!
Dir sing ich keine Lieder vor,
Dich deckt des Vorurtheils verhaßter Nebel;
Dich hüllt der Dummheit schwarzer Flor.

Nie siehst du mich nach deinem Lobe ringen;
Dein Beyfallwiehern reizt mich nicht,
Und wird mich nie zum feilen Schmeichler dingen,
Der scheu vor deinen Götzen kriecht.

Hinweg von mir zu lärmenden Gelagen,
Wo Trunkenheit die Nerven spannt;
Da nur könnt ihr, voll frecher Prahlsucht, sagen:
„Wir Lieben unser Vaterland!"

Laßt Lustgeschrey durch eure Strassen schallen,
Nur zwinget mich nicht mitzuschrey'n.
Laßt einsam mich im Lindenhaine wallen,
Und glücklich in Begeistrung seyn! —

Ich sing' im Lindenhain' der Liebe Lieder;
Die Kraft der Seelenharmonie.
Das Echo hallet meine Lieder wieder;
Die Nachtigall versilbert sie.

Dich, Freundschaft! sing ich, und an deinem Busen
Fühl' ich, wie groß mein Endzweck ist.
Hier saug ich Honig, der im Schooß' der Musen
Dem ausdruckreichen Kiel entfließt.

* * *

Dem Mann', auf dessen Seele
Kein Fluch der Unschuld klebt,
Sing ich aus freyer Kehle
Ein Liedchen, das das Herz erhebt.

Dem, der mit Schlangenbissen
Die Unschuld morden kann;
Dem fache sein Gewissen
Mein Lied zum Höllenfeuer an.

Dem Mann', der redlich handelt,
Der Pflicht und Tugend ehrt;
Gern Schmerz in Freude wandelt,
Den schätz' ich meines Loblied's werth.

Dem Schuft, der Eid und Treue
Und Menschenpflicht vergißt,
Weck' ich den Wurm der Reue,
Der ihm sein schwarzes Herz zerfrißt.

Dem Wuchrer, der des Armen
Mit Arglist höhnen kann,
Dem fach' ich ohn' Erbarmen
Die Marter des Bewußtseyns an.

Dem, der mit Huld und Liebe
Der Menschheit Opfer beut,
Erweck ich reine Triebe
Von innerer Zufriedenheit.

Dem Schranzen, der mit Zittern
Den Staub vor Fürsten leckt,
Entreisse ich die Flittern,
Womit der Warm sein Nichts bedeckt.

Du Biedermann! der fröhlich
Der Großen Tand vermißt;
Dein Schicksal preis' ich selig,
Weil mir aus ihm Entzücken fließt.

Dem Mädchen, das den Blicken
Des list'gen Schmeichlers traut,
Enthüll' ich seine Tücken,
Daß ihr vor'm ersten Schritte graut.

Dir, die dem mächt'gen Triebe
Zu schwach, nicht widerstand,
Reich ich mit Freundesliebe
Zum Wiederaufsteh'n meine Hand.

Dir, schändliche Kokette;
Die Schand auf Schande häuft,
Erpreß ich wahre Röthe,
Daß heiß der Wang' die Schmink' entträuft.

Laut preise ich den Krieger,
Der Tod auf Feinde blitzt,
Und doch als edler Sieger
Die Schwachheit in der Hütte schützt.

Fluch! Fluch! dem Mann im Solde,
Der Mensch zu seyn vergißt;
Reich an geraubtem Golde,
Und arm an wahrem Muthe ist,

Du, der im Männerbusen
Die reinsten Triebe nährt;
Du Liebling holder Musen!
Du, du bist meines Liedchens werth,

Dir und dem kleinen Kreise
Der Biedern singt ein Freund
Ein Lied nach seiner Weise;
So wahr, so kunstlos es erscheint.

Dem, der mit bösem Herzen
Mein kunstlos Liedchen lies't;
Wünsch' ich der Reue Schmerzen,
Woraus der Tugend Knospe sprießt.

2.

An meinen Vater.

Freund! dessen Herz mit immer gleichem Triebe
Dem Meinigen entgegen schlug,
Und der mich im Gefühl belohnter Liebe
Als Säugling schon am Arme trug.

Freund! der im Ausbruch unnennbarer Freuden
Mich an das biedre Herz gedrückt;
Als ich noch kaum den Schauplatz bittrer Leiden,
Und irrd'scher Seligkeit erblickt.

Freund! der so treu für meine Wohlfahrt sorgte,
Und sich von eignem Munde ab
Mit edler Großmuth manchen Bissen borgte,
Und ihn dem Heißgeliebten gab.

Du, der, als Krankheit mir im Körper wühlte,
Betrübt am kleinen Bette stand;
Im Herzen jeden Schmerz, wie ich, ihn fühlte,
Wie ich ihn klagte, mitempfand.

Der du bis Mitternacht von Morgens frühe
Um Brod für Weib und Kinder schriebst,
Und nach so viel erstaunenswerther Mühe
Dir noch bey mir den Schlaf vertriebst.

Der du mit mir an faden Kinderspielen
Aus Liebe keinen Eckel fandst,
Und mit den festen männlichen Gefühlen
Mit Kindern Kind zu seyn verbandst.

Dir dank' ich, was ich bin auf dieser Erde,
Weil ich's durch dich, mein Vater! bin.
Du bildetest trotz Kummer und Beschwerde
Mein Herz zum festen Männersinn.

Von dir lernt' ich, die Wahrheit ohne Schminke
Zu sagen; dankbar, edel seyn.
Du prägtest mir Hochachtung für die Winke
Des richtenden Bewußtseyns ein.

Du weihtest mich den heißgeliebten Musen,
Und sieh! nun liebet mich ihr Chor.
Du lasest mir (ich lag an deinem Busen!)
Horazens Feueroden vor.

Du gabst mir alles, alles, was ich habe;
Mein Herz, mein Wissen ist von dir;
Mein Leben selbst war deine erste Gabe.
Sprich', wie belohn ich dich dafür?

Ich fühl' es, Vater! sieh, du bist die größte,
Des Himmels höchste Wohlthat mir.
D'rum stammelt heut an deinem Nahmensfeste
Dein Joseph Dank und Segen dir.

3.

An meine Mutter.

Redliche! die mich mit Schmerzen
An das Licht der Welt gebar.
Weib! in dessen sanften Herzen
Stets mein Bildniß lebend war.

Prunklos lebst du ohne Schimmer
Deinen Kindern nur allein;
Aber leuchtend wird uns immer
Deine stille Tugend seyn.

Wie des Herbstes mildre Sonne
Segen auf die Fluren streut;
Seligst du mit stiller Wonne
Meines Vaters Lebenszeit.

Die du gern den letzten Bissen
Deinen lieben Kindern giebst;
Wer wird dich nicht lieben müssen,
Da du selbst so zärtlich liebst?

Ewig wird dich wahre Ehre
Mehr, als mein Gesang erfreun;
Und des Dankes stille Zähre
Mehr dir, als Belohnung seyn.

Dir genüget an der Freude,
Welche im Bewußtseyn liegt;
Die mit Muth im größten Leide
Ueber Gram und Schicksal siegt.

Aber nein! die Welt soll wissen,
Daß du mir mein Alles bist;
Daß, wenn deine Thränen fließen,
Auch mein Herz verwundet ist.

Daß ich dir die Kraft verdanke,
    Die mich auf zur Tugend schwang;
Dir den Muth, daß ich nicht wanke;
    Trost im Fall' dir — Schweig Gesang!

4.

Auf den Tod Mutschelle's meines Lehrers.

Wenn des schwachen Sängers Thränen
Und der Schüler lautes Sehnen
Deine Größe nicht entweihn;
O, so wollte ich von ferne
Hier auf unserm dunkeln Sterne
Deiner Tugend Herold seyn!

Freund der Wahrheit! den ich liebte,
Dessen Tod so viel' betrübte
Edle Menschen nach sich ließ;
Weinend sinken unsre Blicke
Auf dein Grab. — Wir sind zurücke,
Und du lebst im Paradies!

Hör', wie deine Schüler klagen;
Wie sie stotternd zu sich sagen:
„Unser Vater ist dahin!“
Hundert warme Monumente
In den Herzen, und bethränte
Blicke segnen dein Bemühn.

Dein Bemühn, geschätzter Lehrer!
Der als eifriger Verehrer
Wahrer Sittlichkeit den Pfad
Absichtsloser reiner Tugend
Die ihm anvertraute Jugend
Väterlich gelehret hat.

Dieser Raum war dir zu enge;
Dieses neidische Gedränge,
Diese Tadelsucht zu klein.
Ach! in deine Lehren alle
Mischte die Verläumdung Galle
Und erträumten Irrthum ein.

Deiner Wahrheit widersprechen
War nicht möglich, — sich zu rächen
An dem Mann, der Wahrheit spricht;
Darinn lag der Thoren Stärke:
Sie verfolgten deine Werke;
Sie beneideten dein Licht.

Laß in Nacht die Eulen flattern,
Und geehrte Gänse schnattern.
Dich entzog das kühle Grab
Ihren Klauen; laß sie schmähen.
Sieh von deinen Sternenhöhen
Lächelnd auf den Schwarm herab.

Wende die verklärten Blicke
Auf die Guten noch zurücke,
Die auf Erden dich geehrt;
Bis umstrahlt mit Himmelsklarheit
Jenseit uns dein Geist die Wahrheit,
Die wir hier nicht fanden, lehrt.

5.

Auf denselben.

Hier auf deiner Schlummerstätte
Weint der Schüler Dankbarkeit,
Da noch kaum die Morgenröthe
Die bethaute Flur mit Gold bestreut,
Ihre heissen Thränen
Und ihr banges Sehnen
Laden Erd und Himmel zum Gehör'.
Ach! sie klagen; denn ihr Lehrer
Ist nicht mehr.

Stille floß dein weises Leben
Wie ein Bach durch Fluren fleußt:
Weisheit nur war dein Bestreben;
Unersättlich war nach ihr dein Geist!
Deinem tiefen Blicke
Schwand des Irrthums dicke
Wolke und der Wahrheit Sonne schien,
Wie der Mond durch Nebel dringet,
Auf dich hin.

Was uns Gott ins Herz geschrieben;
Lehrte deine Wissenschaft:
Tugend wegen Tugend lieben;
Gott zu glauben, der belonht und straft;
Selbst im Gram' und Zähren
Seinen Wink zu ehren;
Lohnender Unsterblichkeit sich freu'n.
Und wir hörten's; unsere Seelen
Stimmten ein.

Ach! in deiner Jahre Blühte
Raubte dich des Todes Hand;
Führte dich aus unsrer Mitte
In der Freude segenvolles Land.
Mit bethräntem Blicke
Blieben wir zurücke;
Schwermuth zieht sich düster um uns her
Und wir weinen: Unser Lehrer
Ist nicht mehr!

6.

An Kant.

Die Tugend wegen Tugend lieben ;
Im Freudentraume, wie im trüben
Geschicke stark und edel seyn.
Ganz fern vom allgemeinen Streben
Allein der reinen Tugend leben ;
Nur am Begriffe sich erfreun,
Wo man im Ernste nackter Wahrheit,
Mit Einfachheit und Himmelsklarheit,
Von jedem eiteln Wunsch entfernt,
Das wahre Gute kennen lernt.
Sagt ! Ist wohl je ein menschlich Wesen
Dem großen Manne gleich gewesen,
Der so die reine Tugend ehrt ?
Ziemt nicht dem Weisen Dank und Ehre,
Der diese hohe Tugendlehre
Zuerst gelehrt ? —

Ihn an die Sterne zuerheben,
Heißt ihm nur schwachen Beyfall geben;
Die Muse tritt beschämt zurück,
Die Menschheit jauchzet hoch vor Wonne;
Noch nie hat eine solche Sonne
Am neblichten Gewölk gebrannt;
Seit Gott aus seiner Vatermilde
Sein ewig Wort im Ebenbilde
Auf die verderbte Welt gesandt.
Nun leuchtet uns dieß große Licht.
Ihr Menschen, Ach! mißkennt es nicht;
Mißkennt ja nicht die Sonne Kant!

7.

An denselben.

Wohl dem, der nicht den Hang nach künft'=
gen Glücke
Zur Richtschnur seiner Thaten macht,
Und der im Wohlstand, wie im Mißgeschicke
Der eigennütz'gen Thoren lacht.

Wohl dem, der ohne Absicht der Belohnung
Die Tugend in der Tugend liebt;
Der streng, und ohne eitle Selbstverschonung
Sich keinen Seitentritt vergiebt.

Er kennt den Drang, die brennende Begierde,
Die uns nach Ruhm und Glücke treibt;
Allein er weiß auch, daß der Mann von Würde
Selbst ohne Hoffnung weise bleibt.

Sein menschenfreundlich Herz erhebt der reine
Wunsch nach Belohnung; — doch er traut
Nie dieses Herzens falschem Irrlichtscheine,
Das, Ach! so manches Luftschloß baut.

Er fühlet es, und oft mit Wehmuthsthränen:
„Die Tugend lohnt sich hier nur schwach!“
Doch jagt er nicht mit kummervollem Sehnen,
Den Bildern kühner Wünsche nach.

Er glaubt, daß Seligkeit dem Edeln werde,
Der Freund der reinen Tugend ist;
Doch weiß er auch: „Es ist kein Mensch auf Erde;
„Der ihre dunkle Gränze mißt.“

Er glaubt, daß nach so vielen trüben Stunden
Sein Geist sich höhern Glückes freut;
Doch hat er nie darinn den Grund gefunden,
Warum er sich der Tugend weiht.

Er machet nicht des Körpers Glücksbegierde
Zur Herrsch'rinn über seinen Geist,
Der ihn mit Starkmuth seiner Pflichten Bürde
Ganz ohne Absicht tragen heißt.

Er kennt das unbestechbar reine Wesen,
Das ihn beherrschet, allzuwohl,
Als daß er es mit schönen Hypothesen
Und Träumen übertäuben soll.

Und dieses Wesen reicht ihm zum Gesetze
Die einz'ge schlichte Formel hin;
Zerreißt des Herzens blumenreiche Netze
Und zeigt der Wahrheit ächten Sinn.

Sie sagt zu ihm: „Die Handlungsart des Weisen
„Sey so, daß er, was er gethan,
„Von andern fordern, und an andern preisen,
„Ja allgemein empfehlen kann.“

So trotzet er voll Kraft, der wahre Weise,
Bewundrungswerth dem Mißgeschick,
Und auf des Lebens mühevoller Reise
Weicht Furcht und Gram vor ihm zurück.

Er zähmt mit Muth des Herzens Flammengierde,
Den Zunder jeder Leidenschaft,
Und rettet so der Menschheit ganze Würde
Durch dieses einz'gen Satzes Kraft.

Er wird des Bruders Schicksal nie verbittern,
Ja, lieben wird er Jedermann.
Sein Eifer facht in redlichen Gemüthern
Der Liebe Götterfunken an.

Er giebt ein Beyspiel, das die Welt verehret,
Und eines Denkmahl's würdig ist;
Ein Beyspiel, das die Nachwelt lehret,
Wie groß du, Menschenwürde! bist.

Und stirbt er einst der Weiseste der Männer,
So schreibt auf seinen Leichenstein
Mit Thränennassem Aug der Menschenkenner:
„O, möchten mehr dir ähnlich seyn!" —

8. Das

8.

Das Bewußtseyn.

Beglückt ist der, auf dessen Seite
Die Wonne des Bewußtseyns ist;
Wenn ihn auch gleich zur sichern Beute
Der schonungslose Gram erkies't.

Wenn Donner rollen, Blitze glühen;
So zittert der Gerechte nicht.
Er läßt den Sturm vorüber ziehen,
Und stützt sich auf den Stab der Pflicht.

Sein Muth ist stark, das Leid zu tragen.
Nicht deine Laune, blindes Glück!
Bewegt den Mann zu schwachen Klagen,
Der größer ist, als sein Geschick.

Wo nimmt dein Herz die hohe Stärke,
Den staanenswerthen Gleichmuth her?
Wer stählt es so für schöne Werke,
Wer? o du Ueberglücklicher!

Ach! nicht des Trostes Irrwischlichter.
Trost wird im tiefsten Jammer Spott.
In seinem Herzen wohnt sein Richter;
In seinem Herzen wohnt sein Gott.

Bewußtseyn! du bist auf den Wegen
Des Lebens seine Führerinn;
Streu'st auf des Guten Pfade Segen,
Und gießest Oel auf Wunden hin.

Wenn er, verfolgt vom Brudergrimme,
Verborgne Kummerthränen weint;
Ruf'st du ihm zu mit sanfter Stimme:
"Sey froh! — dein Herz ist noch dein Freund."

Wenn ihn Betrug um irrd'sche Güter,
Und alle Lebensfreuden bringt;
Wer nennt wohl noch sein Schicksal bitter,
Da ihn dein Arm dem Gram' entschwingt?

Du Trösterinn! in dunkle Kerker,
Ja bis zum Tod begleit'st du ihn:
Je größer Unglück, desto stärker
Wirst du den Redlichen durchglühn.

Du führtest schon an Freundes Rechte
Verfolgte Weise in den Tod;
Und lächelnd beugte der gerechte
Den stolzen Nacken am Schaffot.

Du lehrst die Lebensfreuden missen
Mit Wonne für die Redlichkeit;
Du hilfst die Tage uns versüßen,
Worauf der Kummer Wermuth streut.

Du dring'st in dumpfe Klosterzellen,
Wo die getäuschte Nonne weint;
Du trocknest ihre Thränenquellen,
Wenn auch kein Strahl der Hoffnung scheint.

Du sitzest in dem Kampfgewühle
Zum edlen Krieger auf das Pferd;
Du führst ihn zum ersehnten Ziele,
Und stärkest des Gerechten Schwert.

Du lächelst Trost dem Musensohne,
Den man in schwere Fessel schlug;
Weil er die Wahrheit vor dem Throne
Zu sprechen kein Bedenken trug.

Mein Schubart ritzt mit frohem Muthe,
Die Ader; schreibt mit Heldensinn',
Mit seinem eignen Blute
Die stets mißkannte Wahrheit hin.

Dir dankt Sokrat in letzter Stunde
Den hohen Muth, den er empfand,
Als vor dem wahrheitsvollen Munde
Der mörderische Becher stand.

Du bringst die Strafe für die Sünde;
Machst Tugendhafte felsenfest;
Der Riese fällt dem schwachen Kinde,
Wenn du dem Kind zur Seite steh'st.

O reiche deine starke Rechte,
Du Tochter milder Gottheit! mir;
Dann wandle ich durch Todesnächte
Vertrauungsvoll zur Seite dir.

Mein Gram sey meines Herzens Ehre:
Wenn nur dein Götteraug mir winkt;
Gesegnet jede reine Zähre,
Die mir im Aug für Tugend blinkt.

9.

Wahn und Wahrheit.

Wohl dem, den nie mit schadenfrohem Grimme
Die Wahrheit aus dem Schlummer reißt;
Wenn er, getröstet durch des Wahnes Stimme,
Sein Schicksal blindlings selig preist.

Ihm lacht die Flur in nie verwelktem Reitze!
Ihm scheint die Welt ein Paradies.
Fern von Verschwendung, ferner noch vom Geitze
Ist ihm sein Daseyn doppelt süß.

O goldne Zeit! wo ich in Wonnestunden
In jedem Blümchen Freude fand.
Du bist nur dann erst ewig mir verschwunden,
Als mir der süße Wahn entschwand.

Die Menschen alle waren meine Brüder,
Und tugendhaft ihr Lebenslauf;
Sie segnend legt' ich, Glücklicher! mich nieder;
Sie segnend wacht' ich wieder auf.

Da nahm die Wahrheit grausam mir die Binde
Der freudenschwangern Täuschung ab;
Sie nimmt so gern den werthen Tand dem Kinde,
So gern dem schwanken Greis den Stab.

Da sah ich, daß die Menschen keine Brüder,
Und keines Segens würdig seyn;
Nun legte ich mich oft in Klagen nieder,
Und schlief mit naßen Augen ein.

Du zaubertest, o Wahn! vor mich die Freuden
Der unbefangnen Jugend hin;
Du schufst die Scheidwand zwischen Menschenleiden,
Und meinem unbefangnen Sinn.

Sie hat die Scheidwand grausam mir erschüttert,
Und bald brach' jeder Stein entzwey.
Ich las' den Satz, vor dem die Menschheit zittert:
„Daß Leiden Menschenantheil sey.“

Du führtest mich, o Wahn! durch Paradiese,
Wo Freude jedes Herz erhebt;
Wo, wie das Schäfchen auf der Blumenwiese,
Der Mensch in trauter Unschuld lebt.

Sie zeigte mir mit thränennaßem Blicke
Manch' Feld, gedüngt mit Menschenblut;
Wo hingestreckt durch mörderische Stücke
Der Bruder nächst dem Bruder ruht.

Du zeigtest mir der Liebe Seligkeiten;
Wo gierig Lust an Lust sich drängt;
Wo sich Genuß und künft'ge Hoffnung streiten,
Und Freude jeden Busen engt.

Da kam der herben Wahrheit Morgenröthe;
Mit ihr die Qual der Eifersucht;
Mit ihr das Bild der täuschenden Kokette,
Auf die der blasse Jüngling flucht.

Du zeigtest Unschuld mir bey Menschenkindern,
Und Menschenwürd' empfand mein Herz;
Du halfst so manchen stillen Kummer lindern,
Und heilen edler Brüder Schmerz.

Sie kam und flüsterte mit scheuem Blicke
Der Menschen Undank mir ins Ohr;
Sprach von Verstellung, sprach von niedrer Tücke,
Und selbst erdachtem Gram mir vor.

So ging es mir mit allen Lebensfreuden.
Manch' Gärtchen baute mir der Wahn;
Die Wahrheit füllte es zu meinem Leiden
Gar oft mit schweren Steinen an.

Zu wem aus beyden soll ich mich bekennen?
Wen lieben? Wahrheit, oder Wahn?
Wen soll ich wohl zum Führer mir ernennen
Auf dieses Lebens dunkler Bahn?

Den Wahn? Der mir so manche Traumgeschichte
Auf Kosten der Vernunft erzählt.
Der Wahrheit? Die mit grämlichen Gesichte
Mich grübelnd durch das Leben quält. —

Die Wahrheit lehre mich die Richtschnur kennen,
Die Jeden nach Verdienst belohnt,
Und des Vergehens wahre Quelle nennen,
Damit mein Herz des Schwachen schont.

Du Wahn! laß mich die Menschen alle lieben,
Im Wohlthun mich des Daseyns freun.
Und soll ihr Undank einst die Freude trüben;
Im Traume wenigst glücklich seyn.

10.

Das Daseyn Gottes an Laura.

Es ist ein Gott, der allen seinen Wesen
Des Segens milde Fülle giebt.
Im Menschen, wie im Wurme kann man's lesen,
Daß er als Vater alle liebt.

Auf seinen Wink entstanden alle Welten
Und Wesen, sich darauf zu freu'n.
Kann seinen Blicken, die die Sterne zählten,
Ein Einziges verborgen seyn?

Er schuf die Quelle jeder reinen Wonne;
Er schuf die Welt zum Paradies.
Er sendet Trost, gleich einer Morgensonne,
In unsers Leidens Finsterniß.

Er hieß die Stern' sich in den Achsen drehen;
Goß Leben in des Eichbaums Laub.
Er ließ aus Nichts hervor den Menschen gehen;
So wie das Würmchen dort im Staub.

Er läßt durch Liebe und durch Gegenliebe
Den Herrn der Schöpfung glücklich seyn,
Und hauchte allmachtvoll auch gleiche Triebe
Dem allerkleinsten Würmchen ein.

Ihm jauchzt als Vater die Natur entgegen;
Er weckt das Leben aus dem Grab.
Im milden Thau, wie im Gewitterregen,
Strömt seine Gütigkeit herab.

Er läßt den Staub, daß er ihn schuf, empfinden,
(Ein Strahl, den nichts zu schwächen droht!)
Wann Menschenwort, wann Welt und Sterne schwinden;
Spricht's noch in uns: „Es ist ein Gott!“

Es ist ein Gott! Wann Menschen dich verachten;
Wann Hoffnung, Trost und Rettung flieht;
Lebt doch ein Gott, der dich nach Rettung schmachten,
Und jede deiner Thränen sieht.

Und sieh! Er richtet nicht, wie Menschen richten;
Er ist ein liebevoller Gott;
Er straft dein Straucheln auf dem Pfad der Pflichten
Als Vater nur, — nicht als Despot.

Es ist ein Gott! Entfaltet liegt dein Wesen,
Dein ganzes Wesen vor ihm da.
Kein Grübler wird in deinem Herzen lesen,
Was seine Weisheit in dir sah.

Er prüfte jeden Keim in deinem Herzen,
Noch ehe er dich ins Daseyn schuf;
In Fröhlichkeit, und unverdienten Schmerzen
Tönt seiner Gnade Vaterruf.

Wenn deinen Muth in unbewachter Stunde
Der Sturm der Leidenschaft besiegt;
So donnert nicht aus seinem Vatermunde
Das Wort, worinn Verderben liegt.

Wenn seine Allmacht menschlich zürnen könnte;
Wohin, wohin dann mit dem Staub?
Vernichtung wäre seines Daseyns Ende,
Und er des Nichtseyns sichrer Raub.

Doch zittre nicht! sein Wesen athmet Güte,
Die ewig liebt, — die niemals haßt;
Er liebt den Bettler in der morschen Hütte,
So wie den Großen im Pallast.

Der Wilde, der im stammelnden Gebethe
Vor selbstgeschnitzter Gottheit kniet,
Ist ihm sein Kind, — wie der, dem Morgenröthe
Der unverhüllten Wahrheit glüht.

Er ruft den Lenz, der unsre Fluren grünet;
Den Sommer, der die Aehren reift;
Der Herbst mit seinen kühlen Winden dienet
Nur Seiner Güte! — Segen träuft,

Auf seines Winters diamantnen Rücken
Und macht die Welt zum Paradies;
Er hört nicht auf, die Menschen zu beglücken;
Er — Er nur macht ihr Leben süß.

Verzage nicht! — Er nährt den Wurm im Staube,
Der dort zu deinen Füßen kriecht.
Verzage nicht! — Er giebt dem Gram zum Raube
Die Krone seiner Schöpfung nicht.

In deines Schicksals stürmeschwangern Meere
Erschuf er einen Felsen dir:
Die Tugend! Trockne deines Leidens Zähre,
Und weiche, weiche nicht von ihr!

Wann trübes Unglück deinen Freudennachen
Mißgünstig zu verschlingen dräut,
Und wann Verzweiflung dir den schwarzen Rachen
Mit wildem Hohngelächter beut;

Es ist ein Gott! Er leitet dich zum Ziele!
Ein ernstlicher Gedank' an ihn
Streut süßer Tröstung lindernde Gefühle
Auf die bestürmte Seele hin.

So, meine Laura! trotzt mein Felsenglaube
Im Ocean des Lebens hier.
Kein Atheist, kein finstrer Zweifler raube
Den segensvollen Glauben mir!

II.

Bey
Geßners Denkmahl
im
Englischen Garten zu München
29. May 1799.

Hier, wo durch die bethauten Weiden
Der sanfte Zephyr säuselnd rauscht,
Und wo nach reiner Liebe Freuden
Mit Ungeduld der Jüngling lauscht;
Saß ich, und blickte manchem Bilde
So früh entschwundnen Glückes nach;
Saß, bis der Sonne letzter Strahl durch's wilde,
Verwachsene Gehege brach.

Da spiegelte die Abendsonne
Rubinenfärbig sich im Teich'.
Ich war so glücklich, so voll Wonne,
An Seligkeit so überreich!
Zu deinem Denkmahl, holder Sänger!
Hatt ich mich träumend hingesetzt;
Entzückung füllte mich; — mir ward stets enger
Um's Herz, und singen mußt' ich ietzt.

Dein Geist um mich! Was sollt' ich singen?
Was anders, Freund! als dir ein Lied?
Das, wie das deinige die Schwingen
Der schwülstigen Begeistrung flieht.
Ich sang von deiner sanften Seele;
Vom Reihentanze durch die Flur;
Vom Glück' des Landmann's, und aus froher Kehle
Pries ich die Wunder der Natur.

Ich sah im reichbewohnten Teiche
Der Abendsonne Wiederschein;
Da fiel mir deine bilderreiche
Erfindung von der Schiffart ein.
Ich sah den Jüngling in Gedanken
Im selbstgemachten schwachen Kahn;
Sah ängstlich das unsichre Fahrzeug wanken,
Und kam mit ihm beym Mädchen an.

Ich wälzte mich im frohen Tanze;
Saß bey der holden Schäferinn,
Und schielte oft nach ihrem Kranze
Ach! mit verstohlner Sehnsucht hin.
Ich saß bey ihrem Hirtenmahle;
Ich stimmte ein in ihren Chor;
Ich trank gesunde Milch aus reiner Schale,
Ich sang den Mädchen Lieder vor.

Doch dir den ganzen Traum zu singen
  Wozu? — Genug du warst bey mir;
Mein Geist trug mich auf Adlerschwingen
  Ins goldne Schäferland zu dir.
Sah dich an klaren Bächen scherzen
  Im Land, das fern die Sorge flieht;
Wo Eintracht sich und Biedertreue herzen.
  Ich lachte, herzte, küßte mit.

Dank, Geßner! dir für diesen Abend;
  Dank dir aus tiefgerührter Brust!
Er war so selig! so erlabend!
  So reich an ungemischter Lust!
O, nimm dieß Blümchen, großer Schatten!
  Das dir aus reinem Boden keimt;
Aus einem Herzen, das im Ernst nach Thaten
  Sich sehnt, — und nur zum Scherze reimt.

12.

Innere Ruhe.

Ruhe, Freundinn edler Seelen!
Schild! der uns im Unglück schützt.
O, was kann dem Menschen fehlen,
Der dich, Göttliche! besitzt?
Tochter unbefleckter Tugend!
Lächle durch das Leben mir.
Jede Freude meiner Jugend
Dank' ich, Wonneschöpfrinn! dir.

Nie wird dich der Wuchrer finden;
Selbst wenn er in Schätzen wühlt,
Und vergeblich seiner Sünden
Brand im falben Goldglanz kühlt.
Nie der kalte Menschenwürger,
Der dich zu umarmen sucht;
Während der verarmte Bürger,
Und der Bauer auf ihn flucht.

Nie der Weichling in den Küssen
Der entnervten Buhlerinn;
Schrecklich peitscht ihm sein Gewissen
Nahe Martern in den Sinn.
Du entflieh'st entehrten Thronen,
Die nur Sklavensinn verehrt;
Wo der Fluch der Nationen
Der Tyrannen Schlummer stört.

Nur in guter Menschen Herzen
Schlägst du deinen Wohnsitz auf;
Linderst gütig ihre Schmerzen,
Seligst ihren Lebenslauf.
Wandelst auf den Dornenwegen
Traulich hinter ihnen her;
Kühlest sie mit deinem Segen,
Und die Last — drückt sie nicht mehr.

Kühlst des Vaters heiße Zähre,
Die dem Sohn' im Schlachtfeld fließt;
Der aus Zwang für fremde Ehre,
Oder Tand sein Blut vergießt.
Flüsterst in der öden Kammer,
Sanfte Leidenfreundinn du!
Trost der Braut in ihrem Jammer
Um den fernen Liebling zu!

Giebst der Unschuld vor dem Richter
Jenen hohen Heldenmuth,
Und dem hartverfolgten Dichter
Für die Wahrheit reges Blut.
Oft stand ich mit naßem Blicke
Einsam an der Isar Strand,
Als der Gram mit wilder Tücke
Dornen um das Herz mir wand.

Doch ich hörte deine Töne,
Lang ersehnte Trösterinn!
Und es floß die Lindrungsthräne
In des Stromes Wogen hin.
Feindinn selbsterfundner Sorgen!
Unumwölkte Schönheit du!
Lächle bis zum heitern Morgen
Manchen süßen Traum mir zu.

Wandle mit auf meinen Wegen,
    Wenn ich deiner würdig bin;
Streue mir des Himmels Segen
    Auf des Lebens Pfade hin.
Leite mich durch das Gewühle
    Dieses Lebens, — strauchle ich;
So verlaß mich schnell, — ich fühle
    Reue dann, — uud beßre mich.

13.

Die Erde.

Schön bist du, geliebte Mutter! Erde;
Doch auch des Elend's gar so voll,
Daß man im Drange lastender Beschwerde
Nicht weiß, was man erwählen soll.

Wie lieblich auf der blumenreichen Wiese
Der Sonne goldner Strahl sich bricht!
Es scheint, Gott schuf die Welt zum Paradiese, —
Allein — sie ist es, leider! nicht.

Du hast Verbrechen, Erde! Kriege, Seuchen,
Und jede Qual in deinem Schooß.
Der Edle muß auf dir den Pfeilen weichen,
Die feile Bosheit auf ihn schoß.

Dein harter Boden saugt so viele Thränen
Des Unverdientgedrückten ein;
Du mußt so oft der Ort, wo Edle stöhnen,
Wo Schurken triumphiren, seyn.

Auf dir wälzt sterbend sich der tapfre Krieger,
Der jung im blut'gen Kampfe fiel!
Auf dir zerstampft im Trotz der wilde Sieger
Das Feld mit lärmenden Gewühl.

Auf dir betrügt man sich, und lügt, und heuchelt
Einander goldne Berge vor.
Der Gutgesinnte darbt, und Gold erheuchelt,
Und Glanz, und Ruhm der schalste Thor.

Verräthrisch tobt in deinen Eingeweiden
Stolz, Rachsucht, Raub und Tyranney.
Zwar blühn auf dir auch hin und wieder Freuden;
Allein — sie rauschen schnell vorbey.

Und wirft uns jahrelang das Mißgeschicke
Im Wechselspiele auf und ab;
So zeigt sich gähnend unserm bangen Blicke,
Eh' wir noch lebten, schon das Grab.

14. Kirch-

14.

Kirchhofsgedanken.

Hier im Schlummergefild', wo zur Auferstehung die Saat reift,
Ruht im schweigenden Schlaf, was einst so rauschend gelebt.
Thränen fließen hier nicht; es modern die Augen, die ehemals
Oft im Drange des Grams nur im Verborgnen geweint.
Hier ist auf immer verstummt der Feindschaft grinzende Stimme;
Um ein Plätzchen zankt sich hier nicht der kindische Neid.
Ewig schweigt hier die prahlende Sucht nach glänzenden Rang, wo
Neben dem Bettler der Graf nachbarlich friedlich verfault.

So verträglich, als wären sie einst im irrdischen Leben
Brüder gewesen. — Der Stolz flieht aus der modernden Brust.
Schauerlich sauset der Wind durch die schwarzen Kreuze, bewegt die
Flatternden Kränze, womit Trauer der der Freunde sie ziert.
Wemuthgeflüster durchbebt das Gras, das über die Hügel
Herbstlich welkend sich senkt, sterbend die Todten bedeckt.
Blickt nicht so ängstlich herab, ihr Abschiedsstrahlen der Sonne!
Oder trauert ihr auch um die Verwesenden hier?
Weint die ganze Natur am Hügel, wo Menschen vermodern;
Ist dieser ruhige Schlaf denn so erschrecklich für sie?
O gewiß! Hier schallt ja empor in lautem Gewinsel
Klagender Wittwen Schmerz, brodloser Waisen Gestöhn.

Hier steht bleich am Grabe die Mutter hungriger Kinder;
Es verhüllt ja die Gruft die sie einst nährende Hand.
Tiefe Furchen schneidet der Gram in die Seele der Gattinn;
„Kömmt er denn nicht mehr zurück"? fragen die Kinderchen sie.
Ihr unschuldigen Quäler! Ihr stoßet nur tiefer den Morddolch
Ins verwundete Herz. Aber ihr wißt es ja nicht!
Ha! Wie dort, voll Thränen das Aug, die Mutter den Kranz flicht;
Für's entrissene Kind flicht eine Mutter den Kranz! —
Perlen umgeben den Kranz. Ist's Thau des sinkenden Abends?
Nein, die Thränen sind es, welche die Mutter vergoß!
Freund! Ich wende den Blick von dieser schrecklichen Szene;
Denn mein Aug kann den Schmerz leidender Mütter nicht sehn.

Wie im Meere der Sturm von Woge zu Woge
sich fortwälzt;
Also theilt sich der Schmerz Jedem Betrachtenden mit.
Thränen fließen der Braut um den Bräutigam:
Thränen dem Freunde
Um den Verlornen geweint, den seine Seele
geliebt.
Auch mein Lehrer ruht hier, der Freund meiner sorglosen Jugend,
Der mich so zärtlich geliebt! früh mich die
Tugend gelehrt!
Dem ich's verdanke, daß ich, schon in früher
Jugend gebildet,
In der kindlichen Brust sanfte Gefühle genährt!
Er die Freude der Stadt, der Lehrer des einfachen Landvolks; (*)
Er, der Weise, um den lange die Thräne
noch fließt!

(*) Wer erkennt an diesen Zügen nicht den seligen Mutschelle, der öffentlicher Lehrer in München und zugleich Pfarrer unweit München war?

Wie der rieselnde Bach die Blumenfluren bewässert,
Und vom grünen Gestad' Leben und Fruchtbarkeit sproßt;
So ging er durch die Welt in prunklos thätiger Stille;
Wie sein Schatten schlich ihm Segen und Dankbarkeit nach.
Lispelnd spielet der Wind mit der Flitterkrone des Grabes
Und Vergißmeinnicht blühn sanft aus der Erde hervor.
Freund! der Tod ist nicht schrecklich dem Guten; es folgt diesem Schlummer
Im verklärenden Glanz Auferstehung dereinst.
Mancher Lebende sehnt sich hier vergebens nach Ruhe,
Bis das duftende Grab ihn vor den Menschen verbirgt.
Vor den Menschen, die fühllos und kalt die Leiden der Brüder
Oder gar niemals sehn, oder begeifern mit Spott.

Liebende finden sich hier, und ruh'n in der engen
Behausung.
Was das Leben getrennt, findet sich wieder im Grab.
Würmer zerfressen die Hand, die oft die Habe des Armen
Mit gedrechseltem Recht zu ihren Schätzen gehäuft;
Faulend liegt der Peiniger hier, und der edle Verfolgte
Flucht dem Hügel doch nicht, der seine Asche verbirgt.
Allen tönet ja einst die starke Posaun' am Gerichtstag,
Wo nicht Entschuldigung herscht, wo keine Lüge mehr gilt;
Wo kein künstlicher Kniff bestochner Richter das Recht nach
Goldnen Modeln verkehrt, und den Begüterten schützt.
Freund! Welch großer Gedanke, wann sich Myriaden aus Gräbern
Auf des Allmächtigen Ruf schauerlich heben empor;

Wann in's vermorschte Gebein Bewegung und Leben zurückkehrt;
Wann durch die Adern auf's Neu' rauscht das verwes'te Geblüt.
O dann werden auch wir uns jenseit wieder umarmen,
Werden erneuern den Bund, den unsre Freundschaft hier schloß!
Sterb ich indessen vor dir (zwar fühl' ich's; doch schreckt mich der Tod nicht)
O so baue mein Grab; baue dem Freunde sein Grab!
Pflanze Vergißmeinnicht hin auf meinen Hügel und weine
Deinem Freunde die Thrän' sanfter Erinnerung nach,
Bis auch dich Freund Hain in der Erde nächtlichen Schooß legt,
Und dein grünendes Grab wölbt bey dem Meinigen sich.
Bis des Richters Posaun' uns zum großen entscheidenden Tag ruft;
Dir am Arm kniet dein Freund dann vor des Weltrichters Thron.

15.

An die Hoffnung

von einem

Unzufriednen.

Betrüglich Luftbild, reitzende Lügnerinn!
Dir huldigt alles. — Lächelnd am Rosenband
Führst du der Thoren große Haufen,
Die deine täuschende List nicht kennen.

Du lügst dem Sklaven Freyheit; umflatterst am
Schaffot den Uebelthäter, und spottest sein
Noch mit dem jammervollen Troste:
Daß ihm der Strang wohl noch brechen könne.

Dem Wuchrer läßt du nahe Gewinnste sehn.
Ihm schimmert Gold ins Thränenverhärtete
Aug, und die Armuth jammert fruchtlos
An der verschloßenen Thür' um Hilfe.

Du schwellst mit Stolz des Jünglings Brust, raubest ihn
Der stützelosen Aeltern Umarmungen,
Treibst ihn hinaus in ferne Länder,
Wo er Gewinn, oder Ehre hoffet.

Du spannst dem Schiff die wallenden Segel, und
Die falsche Woge machst du zum Rosenpfad.
Die schroffe Klippe kannst du unserm
Blöden Gesichte zur Insel zaubern.

Du bist die Mutter tollkühner Handlungen;
Du bist des Glückes listigste Kupplerinn.
Du sprichst; man überläßt an deiner
Trügenden Brust sich dem Wechselglücke.

Du bist dem Schaum im ruhigen Meere gleich,
Der sich in Schichten trotzig zusammendrängt;
Dem Schein nach fest ist, aber jedem
Druck eine Lück' in den Abgrund darbeut.

Trügrisches Irrlicht, warum verblendest du
Des Menschen Sinn, und führest vom Pfad' ihn ab,
Den er zufrieden ging, — um seitwärts
Ihn in die Sümpfe des Grams zu locken?

Warum erhebt der klügelnde Mensch sich, — nicht
Zufrieden mit dem Wissen, das Menschen taugt,
In Sphären überirrd'scher Wahrheit,
Um sich am Urborn des Lichts zu brüsten?

Du hältst die Palme schmeichelnder Weisheit ihm
Vor's Aug; er hascht, du ziehst sie behend zurück;
Er folgt der Fliehenden, — wie fruchtlos!
Sinket dann herab mit geschmolznem Fittig.

Du zeigst dem Krieger seiner begangenen
Großthaten Monumente schon lebend, und
Der Donnerstimme seiner Ruhmsucht
Schweigen die Klagen der armen Mensch-
heit.

Du lügst dem Arzte Aussicht am Kranken-
bett;
Sprichst von Genesung zu dem Verwelkenden,
Und lächelst kurz zuvor, eh' noch der
Tod deine stolzen Gebäude einstürzt.

Du sagst zum Richter: „Segen belohnet dich!"
Und lange Nächte bringt er im Schweiße zu,
Und kann das Recht nicht in die Seelen
Seiner verdorbenen Brüder pflanzen.

Dem Dichterlinge zeigst du den Lorbeerkranz,
Und weckst viel unberufne Sänger auf;
Sie folgen ihrer Ehrsucht Sporn und
Tändelnd verschwenden sie Zeit und Kräfte.

Kein Stündchen giebt's, da du nicht verspre-
chen kannst;
Doch die Erfüllung spottet der Ewigkeit.
Du überfleugst das Grab, und breitest
Ueber die Ewigkeit deinen Arm aus.

Strebt Menschen! muthig auf zur Vollkommenheit,
Und hofft auf Zeiten, da ihr der Gottheit
gleich
Den ungestümmen Drang nach Glücke
Sättigen könnt', und den Durst nach Würde.

Ich gönn' euch diese Träume so herzlich gern,
Und wünsch euch, daß ihr niemals erwachen mögt;
Denn, ach! die Hoffnung schläft auf Rosen;
Doch ihr Erwachen zeigt Dornenpfade.

Laßt den Genuß des ietzigen Augenblick's
Bescheidnern Brüdern. Ach! sie verlangen nicht
Den dunkeln Vorhang ungewisser
Zukunft zu lüften mit Frevlerhänden.

Laßt uns zufrieden mit dieser Stunde seyn;
Das Blümchen pflücken, das uns zu Füßen blüht,
Und nach der hohen Frucht nicht schielen,
Die an den schwankenden Aesten lächelt.

16. An

An die Hoffnung von einem Zufriednen.

Strafe nicht die Hoffnung Lügen;
Tadle deine Brüder nicht,
Die an ihrem Busen liegen,
Sanft in Träume eingewiegt.

Ruhmsucht ists; nicht sie, die Schöne,
Die des Helden Brust erfüllt,
Dem des Elends heiße Thräne,
Ohne ihn zu rühren, quillt.

Sie blickt sanft gleich einem Gotte
Auf des Sklaven Kette hin;
Weicht von ihm selbst am Schaffote
Nicht; schützt vor Verzweiflung ihn.

Nur durch sie wird in des Armen
Brust der edle Stolz genährt,
Der das marternde Erbarmen
Geitziger verachten lehrt.

Wann der Sohn der Aeltern Hütte
Meidet, in die Welt zu geh'n;
Steht die Hoffnung in der Mitte,
Tröstet sie mit Wiedersehn.

Sie ists, die die Fluthen zähmet,
Die die Wuth der Wogen theilt;
Der Gefahr den Fittig lähmet,
Eh' sie unser Haupt ereilt.

Wann durch ihre Sonnenblicke
Sich des Menschen Pfad erhellt;
O, da hüpft er auf gut Glücke
Ohne Sorgen durch die Welt.

Wann der Freude schwaches Stämmchen
In des Schicksals Stürmen bricht;
Dann verlischt ihr mildes Flämmchen
In des Edeln Seele nicht.

Nie wird sie dem Mann ermüden,
Der bescheidne Wünsche hegt;
Der mit Wenigem zufrieden
Sorgenlos zu schlummern pflegt.

Sie zeigt ihm die Sternenhöhen,
Wo der Wahrheit Sonne glüht;
Doch behutsam muß er gehen,
Bis des Lebens Dunkel flieht.

Weisheit kann und darf er hoffen;
Suchen soll sie der Verstand.
Wer hat je das Ziel getroffen,
Der den Bogen nicht gespannt?

Wenn der Krieger groß und milde
Traurig siegt, und freudig schont;
Sagt, wer ists, die mit dem Bilde
Der Unsterblichkeit ihn lohnt?

Sie vermehrt am Krankenbette
Des vernünft'gen Arztes Muth;
In des Lebens Abendröthe
Ist sie noch der Menschheit gut.

Sie verheißt dem Richter Segen,
Der gerechtes Urtheil spricht;
Und des Himmels Allvermögen
Spottet dieser Hoffnung nicht.

Darf des Volkes würd'ger Lehrer
Sich an ihrer Brust nicht freu'n;
O, so müßte bald sein schwerer
Stand ihm unerträglich seyn.

Ihr dankt es der scheue Dichter,
Da sein Lied die Welt erblickt;
Daß die Wuth der Splitterrichter
Sein Genie nicht unterdrückt.

Ja sie lächelt jede Stunde
Dem zufriednen Biedermann;
Lindert ihm den Schmerz der Wunde,
Wenn sie ihn nicht heben kann.

Sie macht ihm das große Streben
Nach Vollkommenheit zur Pflicht;
Zeigt ihm noch ein beßres Leben,
Wann des Körpers Hülle bricht.

Sie umschattet uns mit Schlummer
Durch des Lebens trübe Nacht;
Jenseit giebt es keinen Kummer,
Wo die Trösterinn erwacht.

Gern will ich dem Augenblicke
Dieses Lebens huldigen;
Doch im Wunsch nach höherm Glücke
Kann ich keine Thorheit sehn,

Gern will ich die Lust genießen,
Die im Thal des Lebens winkt;
Doch mein Aug auch nicht verschließen,
Wann mir höh're Wonne blinckt.

Strafe nicht die Hoffnung Lügen;
Tadle deine Brüder nicht,
Die an ihrem Busen liegen,
Sanft in Träume eingewiegt.

---

17. Empfindungen
am Gestade der Isar.

Wohin entfloh'st du, heil'ge Begeisterung?
Jetzt, da der Isar schäumende Woge mich
Umrauschet; weilst du fern von mir, und
Klanglos erschlaffen der Leyer die Saiten!

Seyd mir gegrüßt, ihr Hügel des Vaterlands!
Wo Bojertreu' in offenen Herzen einst,
In niedern Hütten Unschuld wohnte;
Frohsinn beym ländlichen Mahle herrschte!

Seyd mir gegrüßt, ihr Wälder Bojariens!
Wo einst der Druide Lieder der Gottheit sang;
Wo scheu der stolze Römer Straßen
Sich aus entwendetem Marmor baute.

Ihr saht sie ziehen; hörtet der Rosse Huf,
Und keusch entflohn Bojarische Dirnen den
Liebkosungen der weichen Römer;
Gaben nicht Unschuld um Gold den Räubern!

Bis fern aus Westen Gallische Helden sich
Zum Streite schickten, — stürzten in Schutt
zurück
Der Zwingherrn stolze Vesten, die am
Ufern Bojarischer Flüsse starrten!

Mit Thränen denk' ich, eiserne Vorwelt! dich;
Mit Thränen deine Helden in Bärenhaut;
Mit Thränen deine Freyheit, deine
Tugend, die nur noch im Traum mir glänzet.

Jetzt liebt der Bojer Gold, und von fremdem Wein
Sinkt er berauscht am Busen der Dirnen hin,
Die Ehre, Tugend und Gesundheit
Biethen als Waare dem reichen Wüstling.

Jetzt führt der Bojer kriechend mit Sklavensinn'
Des Landes Segen schwelgenden Städten zu;
Bückt sich vor dem gestickten Kleide,
Das oft das niedrigste Herz bedeckt.

Schweig, schweig, O Muse! laß mich nicht länger mehr
Verschwundner Größe traur'ge Ruinen sehn;
Da, wo der Freyheit und der Tugend
Genius weinend die Flügel senket.

18.

Wittelsbachs Ruinen.

Wie fürchterlich der Sturmwind durch die Wipfel
Der hundertjähr'gen Eiche braus't,
Und von der Tanne wolkenhohem Gipfel
Mir Ehrfurcht in die Seele saus't!

Nichts weit umher, als Wald und Berg und Felder,
Worauf kein Strahl der Sonne brennt.
Der Kirchthurm dort! — Wie zitternd durch die
Wälder
Der dumpfen Glocke Echo tönnt!

Was ists, wohin im dichtverwachsnen Hügel
Mein Ich, mein staunend Auge irrt?
Mein Wittelsbach! um das auf scheuem Flügel
Der Geist der goldnen Vorzeit schwirrt.

Hier hat einst Tugend, deutsche Biedersitte,
Und deutsche Männerkraft geblüht!
Hier, wo man ietzt ob der Ruinen Mitte
Die Eule lichtscheu flattern sieht.

Sey mir gegrüßt, erhabner Ort der Leiden,
Du mein zerstörtes Wittelsbach!
Hier weinte Otto seinen Lebensfreuden;
Ich wein' der Baiern Würde nach!

Umschwirrt mich, Geister längst entschlafner Helden,
Erschein' du heil'ges Schattenchor!
Und zaubre, Ach! die schönste aller Welten,
Die Welt des Alterthums mir vor.

So sprach ich, voll des trüben Unmuths, wallte
Den Hügel hin, und sah um mich,
Und bebte plötzlich; denn auf einmal schallte
Mir eine Stimme fürchterlich:

„Was murrst du, Jüngling! auf den Geist der
Zeiten?“
„Bleib' du nur treu dem Vaterland,“
„Und diene ihm durch weises Vorbereiten“
„Zur Pflicht in deinem künft'gen Stand.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

19.

Am Grabe der Agnes Bernauerinn!

Agnes! Opfer blinder Vorurtheile!
Schlummre sanft in deinem frühen Grab,
Und der Wandrer, der vorbeyeilt, weile
Hier, und trockne sich ein Thränchen ab.
Ach! du starbst zum Lohne reiner Triebe;
Weil du liebtest, mordete man dich;
Rächte an der Gattinn Feuerliebe
Wild, wie am Verbrechen sich!

Flehend schwammst du an dem jähen Strande
Rettungslos in Todesangst vorbey,
Und des schönsten Lebens schwache Bande
Riß die grause Wellenfluth entzwey.
Ohne Freund, der deine Schwachheit schütze,
Stehst du Unschuld vor Gerichte hier,
Und dein Albrecht, deine einz'ge Stütze
Ward durch List entfernt von dir.

Fürchterlich mit todesschwangern Blicken
Forschen rauhe Kämpfer in dein Herz;
Schelten deine Thränen Weibertücken,
Und Verstellung den gerechten Schmerz.
Ach! du sollst vertheit'gen deine Triebe,
Wo der Ausspruch deines Feindes gilt;
Wo man Tand die Rechte heißer Liebe,
Tand die Seelengleichheit schilt. —

Schüchtern steht die Tochter eines Bürgers,
Schweigend, ihres Schicksals ungewiß,
Vor dem Richterstuhle ihres Würgers,
Welcher Schuldgefühl ihr Schweigen hieß.
Doch nun sprach sie, und die Menschenwürde
Laut aus ihr (die Unschuld zittert nicht!)
Und entflammt von neuer Mordbegierde
Stimmt zum Tod das Blutgericht.

Albrecht! Albrecht! künden Ahndungs-
schauer
Dir nicht deines Weibes Schicksal an?
Sieh! schon kömmt in hoffnungsloser Trauer
Sie am jähen Rand des Todes an.
Ach! es fließen stille Leidensthränen
Von dem Aug der schönen Dulderinn!
Schweigend wanket sie mit leisem Stöhnen
Zu der Todesbrücke hin.

Ach! so schleppt ein blutbegier'ger Geier
Arme Täubchen in sein Felsennest. —
Wie voll Rachsucht dich das Ungeheuer
Vorurtheil nun in den Abgrund stößt! —
Schont, o schonet doch der Unschuld, Wogen!
Stimmt nicht ein ins frevelnde Gericht,
Wo die Rachsucht eine Schuld erlogen;
Wo der Haß das Urtheil spricht!

Ohne Rettung schwebt schon von der Brücke
Die verfolgte Dulderinn herab:
Hangend noch am Joch hält sie das Glücke
Von des Todes nahem Rande ab.
Doch die Hoffnung lächelt ihr nicht lange.
— Rührt der Unschuld Flehn ein Herz von Stein? —
Neuerdings mit mörderischer Stange
Stößt die Mordlust sie hinein!

Albrecht kömmt, starrt, — läßt den Leichnam bringen,
Der der Seelen Edelste umschloß.
Ach! sie reißt nicht Wuth, nicht Händeringen
Aus des Todes kalten Armen los!
Ihn versteinern wilde Todesschmerzen,
Bis die Thräne milder Wehmuth fließt,
Und der Baier weint noch ietzt von Herzen,
Der Agnesens Leiden lies't.

20.

Das Ideal.

Einen seligen Traum hatt ich als Jüngling einst!
Diesen seligen Traum lehrte die Liebe mich.
Sie, die Göttliche, sagte:
Folge Jüngling! ich zeige dir,

Was kein sterbliches Aug sah, was die Seele nur
Trunken sieht, im Gefühl, das sie zum Himmel hebt!
Komm', ich zeige das Mädchen
Deiner Wünsche, die Holde, dir!

Und ich folgte, und sah — (Ach! laßt mich
schweigen; laßt
Mich verstummen; denn längst schwand
mir die Traumgestalt)
Und mit thränendem Auge
Blicke ich noch der Verschwundenen nach! —

Du, des göttlichen Hauch's Tochter! ent-
flammtest dem
Blauen Auge; du standst auf der erröthenden
Wange; standst auf den Zügen
Ihres schmachtenden Angesichts!

Wie dein säuselnder Kuß, flatternder Abendwind!
Durch das wehende Meer goldener Aehren
rauscht;
Also wehte die blonde
Lock' im Nacken der Kommenden.

Wie am Tannenwuchs ihr rauschte das Flügelkleid
Ambraduftend herab! Wie sich die Grazie
Unbetasteter Tugend
Ueber's ganze Gebild ergoß!

Lächelnd winkte sie mir, und von der Sterblichkeit
Riß' verachtend ich mich, durstend nach höherer,
Unaussprechlicher Wonne,
Die entkörperte Seelen hebt!

Ach! da stieß mich im Zorn meine Gebrechlichkeit
Auf die Erde zurück, rieb mir den Schlaf von dem
Traumentfesselten Aug' und
Frostig gähnte die Wirklichkeit.

Klagend rafft' ich mich auf, suchte die Fliehende
In dem mystischen Hain; rief mit erdrück-
ter Brust:
Laura!! — Laura enthallt es
Spottend mir aus dem Thal hervor! —

Laura nannte ich sie! — Strom! deine
Woge, die
Am bespülten Gestad zischend vorüber-
eilt,
Ruft in's leidende Herz mir
Ihren Nahmen, und martert mich.

In dem Abendgewölk, das sich mit Gold besäumt,
Glänzt mit flammender Schrift, Laura!
dein Nahme mir,
Und das Zwitschern des Vogels
Nennt mir dich, Unvergeßliche!

Fleuch, gefesselter Geist! reiß von dem lastenden
Staubgefängniß dich los; jenseit erblickst
du sie.
Nur im himmlischen Thaue
Keimen Blumen, wie Laura ist.

21.

Der Greis.

Silberhaariger Greis! der du im raschen Flug
Sahst Jahrzehnde fliehn, reich an Erfahrungen.
Sage, ist dir dein Leben
Eine Last, die dich müde macht? —

Wenn mit offenem Mund Jüngling und Mädchen dir
Horcht; dein freundlicher Rath treue Befolger zählt;
Sage, ist dir dein Alter
Eine Last, die dich müde macht?

Wenn der Jünglinge Schwarm liebvoll dich Vater nennt;
Wenn belächelt von dir lauter die Freude rauscht.
Sage, ist dir dein Alter
Eine Last, die dich müde macht? —

Enkel wachsen dir auf; blühen zum Glück heran;
Ihre Spiele siehst du; lehrest sie weise seyn.
Siehst die Pfade sie wandeln
Dieses Lebens. — Sie lieben dich.

Edle drängen sich hin, dich zu beschützen, Greis!
Sie befried'gen mit Lust deine Bedürfniße,
Und die edelsten Völker
Ehrten immer am wärmsten dich. —

Ungebohren noch einst lieben dich Menschen
ietzt.
Pochend sagt dir dein Herz, daß diese Leben-
den
Deines lachenden Frühlings
Rückgebliebene Früchte sind.

Komm', redseliger Greis! unter der Eiche
Grün;
Die verzehrende Zeit trocknet den Saft ihr
aus;
Doch am Fuße blühn junge
Bäumchen, Enkel der Sterbenden.

Mild blickt Hesper herab auf den vermorschten
Stamm;
Bis zum Tod noch erwärmt freundlich die
Sonne ihn.
Vögel nisten so gerne
In dem Schatten der Aeste sich.

Wie der Wandrer ihn liebt, weil er ihm Kühlung beut!
Wie das Dorf ihn zum Platz ländlicher Freuden wählt!
Wie sein Blatt oft die Hüte
Fröhlichstampfender Tänzer ziert!

Doch nun stirbt er dahin; sinkt durch den Zahn der Zeit,
Und sein Leichnam erwärmt ländliche Stuben noch.
Dankbar zeigt man sich noch den
Ort, wo schatticht die Eiche stand.

Greis! du gleichest dem Baum, der dich in Schatten nahm.
Sieh, das Glöcklein tönt bald, das dich der Erd entruft;
Doch es fließt ja der Enkel
Dankesthräne an deinem Grab.

Deine Sonne versinkt, aber ihr Abendstrahl
Blinckt mit friedlichem Glanz dir noch im Silberhaar.
Viele freu'n sich der Früchte
Deiner weisen Erfahrungen.

Dreymahl selig der Greis, dreymahl der Ehre werth,
Der durch Lieb und Geduld Lieb und Geduld verdient;
Der enthaltsam als Jüngling
War, und grau nun mit Ehre wird!

Liebt die Tugend, und seyd mäßig, o Jünglinge;
Ehrfurcht ziemt nicht dem Greis, der auf der Runzelstirn'
Trägt schon früh das Gepräge
Ungeordneter Leidenschaft!

Ehrt den redlichen Greis; machet des Lebens Rest
Dem Verwelkenden süß; strebet die Thräne der
Freude schwindenden Augen
Zu entlocken. — Sie lohnet sich!

 22. Der

22.

Der Abend.

Labung strahlst du, liebliche Abendröthe!
Du des Tages Krone; du der Empfindung
Sanfte Schwester! Fülle mein Herz mit Schauer
hoher Gefühle!

Auf den falben Wolken neigt sich der matte
Sonnenstrahl zum Schlummer in's graue Dunkel
Stiller Nacht; schwach trillert der Zweigbewohner Ruhe dem Weibchen.

Lechzend harrt des fruchtbaren Thau's das holde
Wiesenblümchen, — trinkt ihn, und hebt die welke
Knosp' empor, und reicht noch, Johanniswürmchen! gütig dir Labung.

Muntere Stiere eilen zum angewohnten
Stall mit lautem Wonnegebrüll,; schon kommen
Von der fetten Weide die Kühe, mit den
strotzenden Eitern.

Sanfte Weste säuseln die Sorg in Schlummer,
Und die Liebe wiegt sich im Arm der Treue,
Und dem Landmann' trocknet den Arbeitsschweiß die
bräunlichte Gattinn.

Vor der Hütte sitzt er und die Getreue,
Und der Sonne scheidende Strahlen spiegeln
Sich in ihrem redlichen Aug', versilbernd
Thränen der Freude.

Lächelnd sehn die Kleinen des Mondes Scheibe;
Fragen voll Ernst ihren verlegnen Vater,
Was wohl größer wäre: die Scheib', oder des
Kirchthurmes Goldknopf?

Alles athmet Freude, und reine Träume
Schenkt der Schlummer glücklichen Schäfern, und die
Wilden Schwärme grämlicher Sorgen fliehn; —
die Städter zu quälen.

23.

Der Walzer. (*)

Schon eilet zum wirbelnden Tanze,
Gezieret mit züchtigem Kranze,
Das fröhliche Mädchen herbey.
Schon tönen die rüstigen Geigen;
Schon öffnen die Tänzer die Reigen;
Schon singet die sanfte Schalmey.

Du Wonnegewährend Vergnügen!
Wer söge bey dir nicht in Zügen
Die süßeste himmlische Lust?
Wem muß nicht die Schwermuth vergehen,
Kann er nach dem Takte sich drehen
An schäckernder Tänzerinn Brust.

(*) Eine Art raschen deutschen Tanzes.

Da schwinden die lästigen Sorgen,
Da schimmert der Fröhlichkeit Morgen,
Da herrschet der muntere Scherz,
Da drehn sich die Menschen im Kreise,
Da findet der finsterste Weise
Zerstreuung für's wolkichte Herz.

Schnell fließen im Körper die Säfte,
Man stärkt sich für künft'ge Geschäfte,
Man ringelt so sorglos dahin,
Verloren in frohes Entzücken;
Die lachende Freude in Blicken
Erfrischet sich jeglicher Sinn.

Den Arm um das Mädchen gewunden
Entflieh'n die beflügelten Stunden
Im Takte dem Tänzer vorbey;
Es setzet das Herz sich in Regung,
Es setzt sich der Fuß in Bewegung;
Wir werden von Kummer so frey!

Es drängt sich in stärkeren Schlägen
Das Blut unserm Herzen entgegen,
Man fühlet nur Freude und Lust.
Es drehn sich die schwebenden Mädchen
So eilig, wie rollende Rädchen;
Es dreht sich die wallende Brust.

Da giebt es nicht Grillen, nicht Thränen,
Da werden die fröhlichen Schönen
Noch zweymahl, noch dreymahl so schön;
Da lauscht in den Winkeln die Liebe,
Da sieht man der Zärtlichkeit Triebe
In wallenden Herzen entstehn.

Da schließt sich manch Bündniß der Minne,
Da wiegen in Taumel die Sinne,
In Wohllust die Seelen sich ein;
Da lächelt die Vorwelt uns wieder,
Da können die Menschen wie Brüder
In Unschuld, und Liebe sich freu'n.

Bald schweigen die lustigen Geigen,
Da schnappen nach Kühle die Reigen,
Da führt man die Mädchen am Arm;
Da grüßen sich sprechende Blicke,
Und ziehen sich schüchtern zurücke,
Da wird uns statt Kühlung erst warm.

Da läßt sich das liebe Vertrauen
Auf glühenden Wangen beschauen,
Da störet kein Argwohn das Glück;
Da tritt' mau sich leis' auf die Zehen,
Bestimmet sich wieder zu sehen,
Und nimmt kein Versprechen zurück.

Da schwinden im Taumel der Freuden
Den nahe verklammerten Beyden
Die Sorgen vor Herzensgefahr;
Da stehn auch die Alten; es springen
Die wankenden Füße; sie bringen
Ihr Schärflein am Freudenaltar.

Du bist ja dem Menschen auf Erde
Das Labsal in jeder Beschwerde;
Die Lust aller Völker ist Tanz.
Du stärkst die ermüdenden Kräfte,
Verdünnest die stockenden Säfte,
Verschönerst der Jungfrau den Kranz.

Dir huldigen Fürsten und Knechte;
Du giebst die unsterblichen Rechte
Der wirklichen Gleichheit zu seh'n:
Wir sehen die Bauern vom Pfluge,
Die Ritter vom höfischen Zuge
Bey Festen im Tanze sich dreh'n.

Du würzest die ländlichen Mahle;
Du weckest zum süßen Pokale
Die Sehnsucht der trockenen Brust.
Du zauberst im bunten Gewühle
In rohen Gemüthern Gefühle
Und lehrest sie feinere Lust.

Du bist das Verlangen der Mädchen;
Man sehnt sich am schnurrenden Rädchen
Schon lang nach der fröhlichen Zeit;
Wo man unter Jauchzen und Schnalzen
Die Hände zum hüpfenden Walzen
Den rüstigen Jünglingen beut.

Du bringest den Wirthen Vermögen,
Dem Felde des Landmanns den Segen;
Durch Dich nur ermuntert er sich
Zur Arbeit, und ohne Beschwerde
Bepflügt er die dankbare Erde
Und freut sich auf's Neue auf dich.

Du Quelle der Freundschaft und Liebe,
Erwecker der sanftesten Triebe,
Du Wonneerschaffender Tanz!
Mir fehlen die mächtigen Schwingen
Nach Würde dich ganz zu besingen;
Ich kenne dich ja noch nicht ganz!

Nie rauscht' ich in deinem Getümmel,
Nie fühlt' ich den irrdischen Himmel,
Den nur dein Genuß uns gewährt.
Verzeihung! daß ich dich besungen;
Dazu hat das Lob mich gezwungen,
Womit auch der Kluge dich ehrt.

Doch stand ich auch oft an der Schwelle,
Und sah, wie so munter und schnelle
Die Freude die Körper belebt;
Da freut' ich mich menschlicher Freuden,
Wodurch über drückende Leiden
Ein schuldloses Herz sich erhebt.

Du bist ja der Fröhlichkeit Sonne,
Der Ausbruch von wirbelnder Wonne,
Den fühlenden Herzen so süß!
Und wenn einst nach kurzem Verschwinden
Die Redlichen jenseit sich finden,
Sie tanzen, sie tanzen gewiß.

24.

Das Johanniswürmchen.

An meinen Zögling.

Freue deiner Lebenstage
Kurz gemeßner Dauer dich;
Freundlich nahet ohne Klage
Deines Daseyns Ende sich.

Spannelang ist zwar dein Leben;
Doch auch jede Stunde muß
Neue Seligkeit dir geben,
Und erneuerten Genuß.

In des Tages schwüler Hitze
Birgt des Grases Schatten dich,
Und in diesem Wonnesitze
Koset Mann und Weibchen sich.

Erst wann sich die Abendsonne
In den Schooß des Meeres senkt,
Kömmt die Zeit, da dich zur Wonne
Die Natur mit Nektar tränkt.

Glänzend flatterst du voll Freuden
Jedem naßen Halme zu,
Und kein Bruder kann dich neiden;
Jeder glänzt so schön, wie du.

Flimmre, liebes Thierchen! flimmre
Durch dein kurzes Leben hin;
Schwärme durch die Lüfte, schimmre
Lust in meinen trüben Sinn.

Und du Kleiner, den mit Freude
Dein geliebter Freund erzieht;
Dem noch fern vom künft'gen Leide
Sorgenlos die Zeit verflieht.

Sieh' in seinem stillen Glanze
Ernst dieß liebe Thierchen an;
Schmück' dich mit der Tugend Kranze
Und du schimmerst einst als Mann.

Freu' dich seiner, holder Knabe!
Doch vergiß nicht Menschenpflicht;
Raub' ihm seine schönste Gabe,
Raub ihm seine Freyheit nicht!

25.

Die Turteltaube und Ich.

Ein Gespräch.

Ich.

Hier in deinem kleinen Hause
Lebst du satt und sorgenfrey;
Gute Körner reicht man dir zur Speise
Und liebkoset dich dabey.

Hier droht nicht die Mördertücke
Unbarmherz'ger Marder dir;
Fehlt dir etwas noch zu deinem Glücke,
Und zur muntern Laune dir?

Taube.

Recht hast du, mein Freund! ihr füttert
Mich; doch, wann durch's bange Herz
Mir der Wunsch nach Lieb' und Freyheit
zittert,
Wer erhört dann meinen Schmerz?

Wer giebt mir der Freyheit Wonne?
Wer bringt zum Geliebten mich?
Minder schön strahlt uns des Glückes Sonne
Lieb und Freyheit! ohne dich! —

26.

An

Marien.

Schwer gebeugt von unverdienten Leiden
Weint dein trauter Jüngling fern von dir!
O, Marie! tief kränkt mich dein Scheiden;
Doch dein Undank fällt noch schwerer mir.

Ach! wie in der Liebe goldnen Tagen
Dieß mein Herz so überglücklich war!
Wie vergaß es nicht des Schicksals Plagen;
Both dein Mund sich mir zum Kuße dar!

O, wie konnte sich mein Herz erfreuen;
Wie in deiner Freude glücklich seyn!
Tanztest du bey deinen Dorfschalmeyen
Leichten Fußes durch die muntern Reih'n.

Sah' ich dir nicht dort mit Wohlbehagen
Und mit innrer Herzensfreude zu?
Fühlt' ich nicht in deinen Freudetagen
Glück, und Freud', und Wonne, so wie du?

Theilt' ich nicht des Lebens seltne Freuden
Theuerste! so gern, so froh mit dir? —
Und zerriß nicht jedes deiner Leiden,
War's auch noch so klein, die Seele mir?

Sprich, verletzt' ich je der Treue Schwüre,
Hielt ich sie nicht alle heilig dir? —
Diese Zunge lähme, — wenn ich irre,
Wenn ich lüge, — plötzlich Stummheit mir!

Deine letzten heissen Abschiedsküsse —
(O, Erinn'rung foltre nur mein Herz!
Schärfe meines Kummers Schlangenbisse,
Mehre zehnfach meinen bittern Schmerz!)

Deine feuchten Abschiedsküsse drücktest
Du mir auf im Blumenthale dort.
O, verschwinde — der du mich beglücktest, —
Von der Erde! — mir verhaßter Ort!

Daß nicht meines Leidens Seufzer hallen
Jedem laut in sein erstaunend Ohr.
Ha! verschwinde; denn sonst klag ich allen
Meine unverdienten Leiden vor.

Sieh! Ich führ' nach deinen Luftgefilden
Manchen Jüngling, den ich liebe, hin.
O, gewiß er sieht aus meinen wilden
Düstern Blicken, daß ich elend bin!

Frägt er dann mit Zittern, was mir fehle?
Sieht der Edle mich erstaunend an;
So beginn' ich: — Höre, ich erzähle;
Höre meinen Jammer, junger Mann!

Hier im Thale, wo der Bach die Krümmung
Still durch Reihen sanfter Veilchen macht;
Wo in Freuden, wo in heitrer Stimmung
Jedes Bäumchen, jedes Blümchen lacht.

Sieh, hier saß voll Liebreitz mir zur Seite
Einst mein Mädchen; sah mit offnem Sinn
Mir ins Antlitz; küßte mich! — Ich freute
Mich so sehr, als ich jetzt elend bin.

Abend war's; des nahen Haines Töne
Wurden stumm, und alles ruhiger,
Und am Abendhimmel kam der schöne
Mond, der Günstling scheuer Liebender.

Nur das Heimchen zirpte heitrer Seele
Ach! vielleicht sein liebend Weibchen ein,
Und die Thränenschwester Philomele
Sang' ihr herzerweichend Liedchen drein.

Sieh, da schlug des Glückes letzte Stunde
Und die Uhr der Munterkeit lief ab.
Das war Kühlung, eh' die Todeswunde
Mir Mariens schwarzer Undank gab.

Säuselnd wiegten auf der Bäume Gipfel
Laue Zephyr bunte Sänger ein,
Und auf uns sah von der Berge Wipfel
Blaß herab des sanften Mondes Schein.

Und wir saßen selig noch zusammen,
Scheuten Thau und kühle Nachtluft nicht.
Unsre Herzen wärmten heilge Flammen,
Und vor Wonne glühte ihr Gesicht.

O, mein Trauter! dieser Abschiedsabend
Ist entschwunden; er kömmt nimmermehr:
So voll Freude kömmt und so erlabend
Deinem Freund hienieden keiner mehr!

Brust an Brust und Mund an Mund geheftet,
War mein Herz so reiner Wünsche voll!
Ihre Starkmuth sank; mein Mund entkräftet
Sprach' mit Zittern: — Lebe — Lebe wohl!

Und so ging ich; nahm mir nicht die Freuden,
Die so mancher ohne Furcht genießt;
Doch nun sagt mein unverdientes Leiden,
Mir, daß sie's nie werth gewesen ist.

Denk' nur, edler Freund! kaum vierzehn Tage —
(Ach! verzeih! — ich weine! — gar zu hart
Drückt's mein Herz!) — O, wie im Donnerschlage
Kam die Nachricht — daß sie treulos ward!

Und seitdem ist mir mein Glück entschwunden,
Giebts für mich kein ruhig Stündchen mehr;
Denn für solche tiefe Herzenswunden
Ist ja selbst die Zeit an Balsam leer.

Nur der Tod kann meine Leiden enden,
Nur der Tod — ich wünsch' ihn sehnlichst mir! —
Laß zuvor mein Herz an dein's sich wenden,
Ich erflehe etwas noch von dir.

Wenn die Leiden mich verzehret haben,
Wenn ich welk' in meinem tiefen Gram;
Laß' mich in das schöne Thal begraben,
Wo ich von Marien Abschied nahm.

27.

Hoffnung auf Morgen.

Laßt uns Freuden der Natur genießen,
Unsre Lebenstage uns versüßen
Mit den Freuden der Natur!
Wenn's auch über unserm Haupte stürmet;
Wenn sich Leid auf Leid wie Wolken thürmet;
Sind's doch Qualen flücht'ger Tage nur!
Sieh'st du, Freund! die holde Abendsonne,
Wie sie sinkend noch die reinste Wonne
In des Edeln Seele gießt?
Ach! sie sinkt! — doch kömmt sie morgen wieder!
Hofft auf morgen, meine lieben Brüder!
Wenn des Abends eure Thräne fließt! —

28.

An

Meine Schreibtafel.

Dem ist die Welt am meisten schuldig,
Der wenig schien, und viel gethan.
Darum, ihr Lieben! hört geduldig
Ein Lied auf meine Freundinn an.

Geliebte Freundinn! deren Busen
Stets offen für die Wahrheit ist;
Die du dem Sohne holder Musen
So angenehm, so nützlich bist!

Du nimmst bald Oden, Rapsodien,
Gefällig, ohne Ueberdruß;
Bald Thränenschwangre Elegien,
Bald Tändeleyn von Tanz und Kuß.

Wall' ich am sonnichten Gestade
Der stillen Donau träumend hin;
So bist du mir zur Promenade
Die nützlichste Begleiterinn.

Was ich vor manchem Freund verschließe,
Eröffn' ich ohne Rückhalt dir,
Denn deine Treue, meine Süße!
Bewiesest unumstößlich mir.

Oft wische ich von deinen Blättern
Die Wahrheit; präg' sie in mein Herz,
Und sie wird nicht von dummen Spöttern
Entheiliget durch faden Scherz.

Du wirst nicht stolz auf deine Mühe,
Wie hochvernünft'ge Menschen sind;
Bist nützlich spät, und emsig frühe,
Und doch für dein Verdienst so blind.

Der Dinge schätzenswerthe Güte
Steigt durch Prunklosigkeit noch mehr:
Du stammst aus niedrigem Geblüte
Vom guten Müllerthiere her.

Im Leben trugst du ma nche Bürde:
Oft fühltest du des Treibers Stab,
Und jetzt schreib ich von Menschenwürde
Und Freyheit dir manch Verschen ab.

Du wurdest lebend von dem herben
Durch uns dir aufgelegten Joch
Gedrückt, und nützest nach dem Sterben
Den Menschen, deinen Zwingherrn noch.

Was muß auf deinen Marmorflächen
Betagte! schon gestanden seyn!
Bald Küchenrechnungen, bald Zechen,
Gelehrte Noten, Tändeleyn.

Ich schreibe dankbar auf dich nieder
Und freue deiner Dienste mich,
Und lies't die Welt einst meine Lieder,
So lies't sie auch das Lob auf dich.

Wir wollen uns nun nimmer trennen,
Und Freunde bleiben lebenslang;
Mein Herz soll dankbar für dich brennen,
Dich preisen mancher Lobgesang.

Du folgst den Rosenpfad der Freude,
Den Dornenweg des Kummers mir. —
Und wenn ich einst von hinnen scheide,
Mein Bruder! nimm sie dann zu dir.

29.

Liedchen der Dankbarkeit.

Freundinn! die voll Zärtlichkeit
Hilfe gern dem Lichte beut,
Wann ermattend seine Strahlen
Sich in blöden Augen mahlen.
Deine Ehre suchst du ganz
Nur in der Geliebten Glanz;
Schließest zärtlich treu das warme
Herz der Freundinn in die Arme.
Nimmst den Schleyer, der (wie die Welt
Vorurtheil umnebelt hält)
Sie umgiebt, ihr vom Gesichte,
Und sie strahlt mit reinerm Lichte.
Freundinn! die Philosophie
Hat mit dir fast gleiche Müh:

Du erweckst das Licht in Kerzen;
Sie in Köpfen und in Herzen. —
Sieh! Ich klimperte noch mehr
Gern zu deinem Ruhme her;
Doch mich schläfert. — Lösche immer
Küssend deiner Freundinn Schimmer:
Du nur bist's ja, die so heiß
Küsse zu ertragen weiß.
Nimm dieß Lied zu deiner Ehre,
Kleine niedliche Putzscheere! —

30.

Der Vergolder an sein Kissen, worauf er das Schaumgold schneidet.

Du liebes kleines Kissen,
An dem in Arbeit mir
Dahin die Tage fließen;
Ein Liedchen weih ich dir!

Mit Dankbarkeit und Freude
Bin ich dir, Kißchen! hold!
Du nützest mir; ich schneide
Auf dir so manches Gold,

Dieß Gold, das keinen selig,
Nur Thoren eitel macht;
Auf das der Geitzhals fröhlich
Voll banger Freude lacht.

Dieß Gold, wofür man Ehre
Und Stern und Ansehn giebt,
Und durch gedungne Heere
Erlaubten Mord verübt.

Dieß Gold, das schwarze Seelen
Dem blödern Aug verhüllt;
Wann strotzend von Juwelen
Manch' üpp'ger Busen schwillt.

Dieß Gold, um das im Kreise
Das Weltgewühl sich dreht;
Der Thoren Gott — für Weise
Ein Schaum, der bald vergeht.

Dieß Gold liegt hier so dünne,
So zauberlos auf dir,
Und glänzt im strengsten Sinne
Als eitler Schaum vor mir.

Mit ruhigem Gewissen
Schneid' ich den Abgott dann;
Und klebe ihn den Füssen
Bey meinen Stühlen an.

Daß Mancher, dem das Sehnen
Nach Gold im Auge blitzt,
Selbst ohne es zu wähnen
Auf seinem Abgott sitzt.

Stets bleibe meinem Blicke,
Wie dir, ein Schaum das Gold;
Und nie zürn' ich dem Glücke,
Das mich nicht reich gewollt.

31.

Die Fahrt auf dem See.

Sr. Excellenz der Frau von

Fraunberg

gewidmet.

Wie gleitet der schauckelnde Kahn,
Die spieglichte Fläche hinan!
Wie lauscht im beschilften Gestade
Verborgen die scheue Najade;
Wie sprudelt die trotzende Quelle
Am Ruder vorüber, — wie schnelle
Entgleitet den Fluthen der wankende Kahn,
Und bringt seine Gäste an's Ufer heran! —

Wie schwimmet so wiegend der Kahn
Die kreiselnde Fläche hinan,
Gefärbt von der sinkenden Sonne
Mit Purpur! Wie jauchzen vor Wonne
Im schwimmenden Kasten die Herzen;
Wie schallet ihr Lachen und Scherzen,
Wie sendet das Echo dem niedlichen Stück
Verdoppelt die fröhlichen Schüsse zurück!

Wie gleitet so eilig der Kahn
Die silberne Fläche hinan!
Es fliehen die neblichten Berge;
Es fliehn in der Ferne, wie Zwerge
So niedlich die Thürme. — Es schwinden
Am tanzenden Ufer die Linden;
Wir sitzen im Nachen in wiegender Ruh',
Und eilen dem fernen Gestade doch zu! —

Wie halten im bebenden Kahn
Die furchtsamen Mädchen sich an!
Wir nützen ihr schüchternes Zagen
Zum reitzendsten Vortheil und schlagen
Laut schäckernd den furchtsamen Täubchen
Die Arm' um die niedlichen Leibchen,
Und fahren und fahren im sicheren Kahn,
So sorglos die schimmernde Pläne hinan! —

Schon naht sich der fleißige Kahn
Stets flinker an's Ufer heran!
Schon zeiget die Gegend sich größer;
Schon winken uns Dörfer und Schlösser
Am lebhaften Strande; schon werden
Uns sichtbar die blöckenden Heerden.
Schon steigt in der schwindenden Tiefe der Sand;
Schon sehn wir die Blumen am fruchtbaren Land. —

Schon staunen den zierlichen Kahn
Die Dörfler am Ufer dort an.
Auf! Laßt uns mit Hörnern und Schüssen,
Die muntern Bewohner begrüßen!
Schon winken uns unsre Bekannte
Mit fröhlichem Jauchzen am Strande;
Wir sehen noch scheidend mit dankbarem Blick
Ins bleichere Silber des Sees zurück.

—

Ihr Mädchen! jetzt haltet euch an;
Es landet am Ufer der Kahn.
Da setzt es bisweilen ein Stößchen. —
Nun schmiegen sich Lieschen und Röschen
Und Klärchen an ihre Begleiter,
Und fahren halb ängstlich so weiter.
Pumps! — Nun ist's vorüber; nun sind wir am Strand.
Willkommen ihr Freunde! — Willkommen o Land! —

* * *

Nimm Edle! mit huldvollem Sinn
Die Wünsche der Dankbarkeit hin.
Es sey dir die Fahrt durch das Leben
So sturmlos, so fröhlich, so eben,
Als diese, die ich mir erdachte,
Und kunstlos in Reimlein dir brachte.
Und spät erst gelange dein sicherer Kahn
Am Eiland jenseit'ger Belohnungen an!

32.

Mutterfreuden.

Mein Kind! du liebste Hälfte meines Lebens!
Wie werth, wie theuer bist du mir!
Du Inbegriff des feurigsten Bestrebens,
Mein ganzes Glück find' ich in dir!

Du schönes Denkmahl unbegränzter Liebe,
O komm', o komm' an meine Brust!
Und trink' aus ihr die Quelle reiner Triebe;
Und deiner Mutter Himmelslust!

O, lächle holder, unbefangner Knabe!
Du kennst noch nicht des Lebens Schmerz;
Dir gab ja die Natur die schönste Gabe,
Den Seraph Unschuld in das Herz!

Zwar droht so mancher Sturm auf dieser Erde
Noch deinem unbefangnen Haupt:
Vielleicht wird oft vom Nordwind der Beschwerde
Dein Freudenbäumchen dir entlaubt!

Doch zage nicht! für jede Leidenszähre
Reicht das Bewußtseyn süsse Lindrung dir;
Kämpf' du einst muthvoll für der Tugend Ehre,
So tröstet dich dein Herz dafür.

So wie mir jetzt vom Aug' die Schmerzensthräne
Floß, als ich dich zur Welt gebahr!
So bring einst bey des Armen Klaggestöhne
Mitfühlend deine Hilfe dar.

Dir strahlet noch des Daseyns Morgensonne;
Die Erd' ist eine Blumenflur
Für dich; — blüh auf in deiner Unschuld Wonne
Im milden Schooße der Natur!

Dann will ich einst an dir noch Trost erleben;
In deinem Wohle mich erfreun;
Mich im Bewußtseyn deines Glücks erheben,
Und eine frohe Mutter seyn!

Wie will ich deiner nun so sorgsam pflegen,
Du Liebstes, was mir angehört!
Will an dem Tag' mich nicht zur Ruhe legen,
Da ich nichts Gutes dich gelehrt.

O könnt ich einst dich noch nach Jahren küssen,
So rein, wie ich dich jetzt geküßt;
Da würde meine Freudenthräne fließen,
So feurig, wie sie jetzt mir fließt.

Die Sprach' entflieht mir jetzt im Sturm der
Freude,
Nur stumm empfindend drück' ich dich
An's Herz. O, daß die Welt mein Glück beneide,
Wie überselig machst du mich!

33.

Das Gewissen.

Als Gott aus seinem Paradies
Daß erste Menschenpaar verstieß;
Erwachte stracks in ihrer Brust
Des Lasters frevelhafte Lust.

Der Gottheit Liebling sank dahin,
Und seine Schwachheit drückte ihn
Zum Thier herab. Da sprach der Herr:
„Fast kenn' ich m ein Geschöpf nicht mehr!“

Er sprach zu ihm mit Vaterblick:
„Ich lindere dein Mißgeschick,“
„Komm', nimm von mir die Heiterkeit,“
„Die sich der guten Thaten freut!“

„Komm', nimm der Reue bittern Schmerz!“
„Er foltre tausendfach ein Herz,“
„Das auch die kleinste böse That“
„Mit argem Sinn' begangen hat.“

Dieß schönste der Gefühle nennt
Man das Gewissen. — Heftig brennt
Es das Gemüth des Irrenden,
Und seligt den Unschuldigen.

34.

Der Friede.

Sie sind dahin, des Jammers trübe Tage,
Der Zwietracht Hyder ist verbannt,
Gestillet ist der Menschheit laute Klage,
Und Friede winkt dem Vaterland!

Der Friede winkt, um den die heiße Zähre
So lange schon vom Auge floß,
Seitdem Verderben durch zahllose Heere
Sich über bange Länder goß!

In unsern Thälern brüllten die Kanonen,
An unsern Mauern zischten Kugeln an;
Verscheuchte Fürsten floh'n von ihren Thronen,
Der Hütt' entfloh der Bauersmann!

Verborgen lag der Tod in unsern Wäldern
Dem sichern Feinde zugedacht,
Und dampfend floß auf unsern Aehrenfeldern
Das Blut in der Vernichtungsschlacht.

Sechs Ufer sahen deutsche Krieger fallen,
Die Donau färbte sich mit Blut;
Man hörte Tod an Inns Gestade knallen;
Sie bebten vor des Kriegers Wuth!

Es zitterten Tyrols beschneite Höhen,
Das Echo brüllte tausendfach
Von Berg zu Berg der Menschheit schwere Wehen
Durch wanke Tannenwälder nach!

Italiens Gefilde mußten weinen;
Man sah der Sonne letzten Strahl
Dort auf Marengo's blutend Schlachtfeld scheinen;
Ein fürchterliches Siegesmahl!

Wie Halme mähte man die Menschen nieder;
Es tönte der Trompete Ruf,
Und sterbend sanken Brüder hin durch Brüder,
Die Gott zu Lieb und Freundschaft schuf.

Verhüllet war der Eintracht milde Sonne,
Und blutroth flimmerte der Stern,
Der Feuerstern der Zwietracht; Ruh und Wonne
War ach! zu lange von uns fern!

Mit nassen Augen wankten Menschenfreunde
Auf Leichenfeldern hin und her;
Sahn röchelnd da im Blute Freund und Feinde
Und rings um sich ein Jammermeer!

Fern weinten Mutter, Gattinn, Braut und
Brüder
Noch dem entrißnen Freunde nach,
Er sank indeß im heißen Streite nieder;
Sie hörten nicht sein letztes Ach.

Des Todes Bilder schreckten ihren Schlummer,
Der Hoffnung zitternd Flämmchen schwand;
Die Braut verwelkte, die in trübem Kummer
Sich Dornen um die Seele wand!

Die lieben Aeltern lebten ohne Freude
Das Restchen ihrer Lebenszeit,
Und wünschten Hoffnungslos im Gram und Leide
Sich in den Schooß der Ewigkeit.

Der jüngre Bruder, kaum noch zum Gewehre
Reif, folgt dem ältern in das Feld,
Schlägt mit ihm ein die steile Bahn der Ehre
Und sinkt dahin, wie er, als Held!

Ach!

Ach! so viel Elend herrscht jetzt auf der Erde!
O Genius der Menschlichkeit!
Komm' bald; und ruf dein schöpferisches Werde
Zum Daseyn einer beßern Zeit!

O laß zurück die Donnerwagen rollen,
Und uns der Menschheit den Tribut
Auf's neu' durch Liebe und Versöhnung zollen;
Sie ist des Lebens höchstes Gut!

Dank dir! Schon scheinet deine Friedenssonne,
und unsre Freudenthräne fließt,
Da uns so nah die Wiederkehr der Wonne,
Und unser Flehn erhöret ist.

Meist elend zog, in Bangigkeit und Klagen
Das vorige Jahrhundert ab,
Das uns zum Abschied in den letzten Tagen
Noch süße Friedenshoffnung gab.

In ihren Lagern sammelten sich Helden,
Den Frieden in der sanften Brust,
Zu schenken Ruhe den gedrückten Welten
Und jedem Biedermanne Lust.

Du schwebtest über ihrem edlen Kreise
Friedsel'ger Genius daher;
Man nahte sich nach trauter Brüder Weise,
Und keine Habsucht zischte mehr!

Geschmückt den Hut mit grünen Friedensreisern
Ziehn muntre Schaaren sich zurück,
Und gern empfängt in neubesetzten Häusern
Der Landmann sie mit frohem Blick.

Man gab selbst Länder hin zum Unterpfande
Des Friedens, das Vertrauen stieg,
Und alles jauchzt im deutschen Vaterlande
Noch mehr, als über einen Sieg!

Bojariens Waldgebirge, deren Wipfel
Dem Krieg entgegenzitterten,
Sieht man, beschneit die himmelhohen Gipfel,
In neugeschenkter Ruhe stehn!

Furchtlos und froh sitzt an dem kleinen Heerde
Der gute Waldbewohner da,
Fern von der Furcht vor dräuender Beschwerde
Des Kriegs, den er so nahe sah. —

Die Donau gleitet in erhabner Stille
Am friedlichen Gestad' vorbey;
Bald, bald trägt sie des Handels Segensfülle
Auf ihrer blauen Wog' auf's neu.

Auf dem Gebirg, durchjauchzt von Senderinnen,
Wird bald des Friedens Sonne glüh'n;
Und nimmermehr, bedräut von Schneelavinnen,
Ein Heer tollkühner Sieger zieh'n!

Die Freude schwirrt auf ihrem bunten Flügel
An unsers Jnns Gestaden her,
Sein Felsenufer, seine Tannenhügel
Tränkt jetzt kein Blut der Menschheit mehr!

Die Jsar höret unsre Freudensänge,
Und selbst der majestät'sche Rhein,
Längst übersetzt durch Frankreichs tapfre Menge
Mischt sich in unsre Jubel ein.

Bald werden über seinen breiten Rücken
Die Franken in ihr Vaterland
Frohlockend zieh'n! — Der Handel baut sich Brücken,
Wo ehemals eine Schanze stand.

Die Rebenhügel heben sich aufs neue,
Und liefern ihren Nektarsaft,
Da trinkt der Deutsche ohne Groll und Reue
Dem muntern Franken Brüderschaft.

Die Braut empfängt den theuern Gatten wieder
Mit hohem Muth und Sieg geschmückt,
Und dankend sinkt sie vor dem Schöpfer nieder,
Der ihr das Liebste wieder schickt.

Der Vater sitzt gebeugt in finstrer Stube;
Im Winkel sitzt die Mutter da,
Und froh erzählt ihr frey gebliebner Bube,
Was er vom Frieden hört' und sah.

Wie ein Husar durchs rege Dorf geritten,
Der jauchzend zu den Bauern sprach:
„Freut euch, ihr Freunde! es ist ausgestritten,"
„Bald folgen unsre Brüder nach."

Der alten Mutter, die mit trüber Brille
Leis'murmelnd hinterm Ofen saß,
Entfällt die leidenlindernde Postille
Und hastig fragt sie: Wer? wie? was? —

Sie setzen in die Runde sich, mit Mienen
Der innigsten Zufriedenheit,
Und jeden süßen Wahn verwandelt ihnen
Die Hoffnung schon zur Wirklichkeit.

Straks knarrt die Thür; — in männlichfester Schöne
Stellt Heinrich sich den Augen dar;
Er, der die Quelle mancher trüben Thräne,
Als er im Feld noch kämpfte, war.

Nun drängt sich alles um ihn her, und Wonne
Des Wiederseh'ns durchschauert ihn;
Man frägt und schwätzt vom Untergang der Sonne
Bis zu dem frühen Morgen hin!

Begierig steh'n die Nachbarn da, und hören
Mit Mund und Ohr die Thaten an
Des Manns, der kaum, das Aug voll Freudenzähren,
Die vielen Frager stillen kann.

Hier lege ich die Leyer hin, ihr Musen!
  Wer treffend solche Lust besingt,
Dem wallt ein übermenschlich Herz im Busen,
  Das ihn zum Rang der Götter schwingt.

In Millionen Zweigen sproßt die Freude
  Des Friedens unserm Vaterland;
Bald schmückt das Feld sein wallendes Geschmeide,
  Bebaut durch junger Helden Hand.

Die Donnerwagen wandeln sich in Pflüge,
  In Sicheln scharfe Schwerter um;
Man wünscht, o Menschheit, nicht mehr blut'=
ge Siege,
  Man huldigt deinem Heiligthum!

Gerechtigkeit mit Industrie und Milde
  Heilt unsers Wohlstand's Wunde nun,
Und sicher kann auf fruchtbarem Gefilde
  Der ungestörte Landmann ruh'n!

O, sieh herab von deinen Sternenhöhen,
Du, des Jahrhunderts Genius!
Hör' an, wie rauschend unsre Lüfte wehen,
Es ist der Völker Bruderkuß!

Sie wollen sich nun nimmermehr entzweyen,
Sich nimmermehr an Menschenblut
Mit schwarzer Kannibalenwildheit freuen
Mit schonungsloser Tiegerwuth!

Sie reißen jubelnd ihre Schanzen nieder,
Der Vestung strotzend Bollwerk bricht;
Die Nationen sind aufs neue Brüder,
Man braucht die traur'ge Schutzwehr nicht.

Das goldne Alter soll jetzt wieder kommen,
Der Zwietracht Flamme ist verzehrt;
Denn Friede ist's! den schönen Wunsch der Frommen
Hat Gottes Vaterhuld erhört!

Kein Blut soll mehr auf unsern Feldern fließen;
Sie wollen ihre Lebenszeit
Durch wechselseit'ge Liebe sich versüßen,
Durch seelenvolle Einigkeit!

Sie sind des unvernünft'gen Haders müde;
Es ist der Vorsicht güt'ger Schluß,
Daß nach so vielen trüben Tagen Friede
Die bange Welt erfreuen muß!

Verbannet sey der Krieg mit seinen Wehen,
Zur Hölle, welche ihn gebahr,
Und keine Spur soll mehr die Nachwelt sehen,
Wie elend einst die Menschheit war!

O, möchte nimmermehr der Völker Thräne
Bey einem neuen Rückfall' glühn,
Dieß ist der Wunsch der Guten, und ich wähne, —
Kein wahrer Held verdenkt mir ihn. —

35.

Das Mädchen,

wie es seyn soll.

Wenn mächt'ger Schönheit Zauber auf den Wangen
Des liebenswürd'gen Mädchens blüht,
Wenn in der Sehnsucht brennendem Verlangen
Zu Füßen manches Herz ihm glüht;
Wenn seiner Reitze holder Schimmer Jeden
Unwiderstehlich hin zur Liebe reißt,
Und Furchtsamkeit aus Schüchternen und Blöden
Ein einz'ger Blick entfliehen heißt:

Wenn kalte Marmorseelen für sie brennen,
Und dann die Lose ihrer Pein
Sich freuen kann; — ist sie wohl gut zu nennen?
Mein Herz sagt unpartheyisch: Nein! —
Verachtung folgt der täuschenden Kokette,
Und jeder edle Jüngling flieht
Das falsche Aug, worinn die Morgenröthe
Des künft'gen Herrscherstolzes glüht!

Kein gutes Mädchen kann mit Trieben scherzen,
Nie sich erfreu'n bey fremder Qual.
Ein Weib mit offnem, unbefangnem Herzen
Sey meiner Wünsche Ideal!
Ein Weib, das gleich der sanften Frühlingsrose,
Im Morgenthau der Unschuld blüht;
Das, der Natur, der Tugend in dem Schooße,
Für's Gute nur und Wahre glüht!

Das, wohlbekannt mit ihrer eignen Würde
Nie von verbothnem Nektar schlürft,
Und nie den Zaum der Sittsamkeit als Bürde
In schwacher Stunde von sich wirft!
Nur auf Vernunft baut sie sich ihre Tugend,
Die Edle, nicht auf Schwärmerey'n;
Denn ach, wie leicht stürzt nicht bey schwacher Jugend
Dieß schwankende Gebäude ein!

Nur Unschuld ist der Wange schönste Schminke,
Und jedes Frevlers Auge flieht
Beschämt zurück beym ersten ernsten Winke,
Der seinen Blick zur Strafe zieht;
Besorglich, wie im sturmempörten Meere
Fürs wanke Schiff der Steuermann,
Sieht sie der Unschuld leicht verscherzte Ehre
Stets als ihr größtes Kleinod an!

Sie ists auch wirklich; ohne sie verschwindet
 Der innerlichen Schönheit Zier':
Es flieht die Ruh' aus ihrer Brust; sie findet
 Dann nirgendsmehr Ersatz dafür.
Ganz ohne Ruder, ohne Mast und Anker
 Treibt sich ihr Schiff im Sturm umher;
Ist jedem Winde preis; denn ach! ihr schwanker
 Kahn widersteht der Fluth nicht mehr!

So schmal, so steil ist reiner Tugend Straße! —
 Ein einz'ger Schritt nur, schnell und kühn —
Die Unschuld glitscht, und sinkt hinab ins blasse
 Ins qualenvolle Elend hin! —
Ein edles Mädchen steigt um keine Stufe
 Von ihrer Unschuld Höh' herab.
Sie tändelt nicht leichtsinnig mit dem Rufe;
 Denn leicht fällt seine Blüthe ab!

Der Ruf gleicht ganz dem schimmernden Krystalle;
Durch einen Hauch verdunkelt er.
Selbst ernste Beß'rung nach dem ersten Falle
Stellt seinen Glanz nicht wieder her.
Daher wird sorgsam sie ihn stets bewahren,
Und eilig wird die Gute ihn
Den kleinsten, unbedeutendsten Gefahren,
Wie den bedenklichsten entziehn.

Sie tritt nicht in der Männer muntre Kreise
Mit Schüchternheit und Blödsinn ein;
Doch stets wird nur die sittsame und weise
Gesellschaft ihr willkommen seyn.
Sie wird Vergnügen um sich her verbreiten:
Jedoch kunstloser Anstand soll
In Wort und Handlung sie als Freund begleiten. —
Dieß läßt der Schönheit gar zu wohl!

Sie schließt ihr Ohr den Tönen sanfter Musen,
Den Lehren ernster Weisheit nicht;
Denn auch fürs Schöne schlägt ihr reiner Busen,
Das durch den Mund der Tugend spricht.
Doch kennt sie auch des Weibes schwache Kräfte;
In nützlichen Bemühungen,
Im Wirkungskreise häuslicher Geschäfte
Wird man am öftesten sie sehn!

Nie wird ihr Herz dem süßen Trieb entsagen,
Dem keines widerstehen kann;
Und nie koketisch sich zu prahlen wagen:
„Mich fesselt nimmermehr ein Mann!"
Nein sie muß lieben; Liebe schafft uns Freuden,
Die keine Einsamkeit gewährt;
Sie ist der Trost im unverdienten Leiden,
Das oft das beßte Herz verzehrt!

Allein sie wird nicht Liebe bloß begehren,
(Verbrechen deckt oft dieß Gefühl!)
Der Mann muß sie zuvor als Freundinn ehren,
Der sie als Mädchen lieben will. —
Nur Reinlichkeit und Anstand herrscht im Kleide;
Nicht Prunk und fade Eitelkeit,
Die dem Verschlagnen manche Satyrfreude,
Dem bessern Stoff zum Lächeln beut.

Sie wird mit Vorsicht zwar die Fehler scheuen,
Die schwächre Freundinnen begeh'n,
Und fällt nicht selbst; doch wird sie sich nicht freuen,
Wenn andre nicht so muthvoll stehn.
Sie haßt das kleine neidische Geflüster,
Wann irgend eine Schwester fällt;
Denn Stolz und Fall sind leibliche Geschwister;
Die ärgste Richterinn die Welt.

Und wenn nun alle diese schönen Seiten
Noch Sanftmuth und Bescheidenheit,
Ein fühlend Herz für Menschenwohl begleiten;
O welche große Seligkeit
Fühlt dann der Mann, der so ein Weib erkoren;
Der Zukunft selbst spricht er nun Hohn;
An ihrer Brust fühlt er sich neu gebohren,
Und hier — hat er den Himmel schon!

36.

Meine Kinderjahre.

Mein Freund! mit dem ich oft in schönern Zeiten
Die Fluren meiner Vaterstadt durchstrich;
Wie oft verfolgten Gram und Bitterkeiten
Seit unserm schweren Abschied mich!

Wie manche Thräne floß von meinen Wangen;
Wie mancher Stein fiel mir auf's Herz, mein Freund!
Wie oft hab' ich so schlummerlos die langen
Trostlosen Nächte einsam durchgeweint! —

Sie kommen nimmermehr, die goldnen Tage
Der Kindheit, die ich einst mit dir durchlebt.
Ach! jedes Folgejahr hat seine Plage,
Die man umsonst zu meiden strebt. —

Die Jahre wachsen, und die Leiden häufen
Sich mit dem Wuchse flücht'ger Jahre an.
Gequält durch Leidenschaft und Schwäche reifen
Zu Männern unsre Jünglinge heran.

So unbefangen, ohne Furcht vor Tücken
Der Menschen, welche ich noch nicht gekannt,
Sah ich Vertrau'n in jedes Bruders Blicken
Und in der Welt ein Freudenland!

Weißt du, wie wir im Schatten hoher Bäume
Uns lagerten, und unsre warme Brust
Die kleinen Wünsche, und die bunten Träume
Der Kindheit zu verwirklichen gewußt?

Lag ich nicht oft beym Untergang der Sonne
Auf unsern Hügeln, Freund! zur Seite dir?
Mit offnem Herzen theilten wir die Wonne,
Und jede Zähre theilten wir!

Weißt du es noch, wie mir die stille Thräne
Als Knabe schon vom schwarzen Auge floß,
Da ihren milden Abschiedstrahl das schöne,
Das liebe Weltlicht auf die Erde goß?

Weißt du es noch, wie ich die Tannenhügel
Mit mir früh Morgens dich zu suchen zwang,
Und stets voraus, schnell durch der Sehnsucht
Flügel,
Dem schönen Wald entgegen sprang?

Weißt du es noch, wie wir die Murmelquelle
Entdeckten dort im eichumkränzten Thal,
Wo ich mich jauchzend wusch in ihrer Helle,
Und badete im plätschernden Krystall?

Weißt du's, wie du mit deiner Hirtenflöte
Zur Morgendämm'rung in den Wald oft giengst,
Und schon den Strahl der frühsten Morgenröthe
Mit ihrem sanften Ton empfiengst?

Weißt du es noch, wie wir am Hügel standen,
Sah'n nach dem goldnen Morgenthore hin;
Wie Perlen wir auf jeder Wiese fanden,
Smaragd auf jeder Blume und Rubin?

Wie wir so Hand in Hand die Lerche grüßten,
Die wirbelnd sich der Sonn' entgegenschwang;
Wie wir im Sturm der Freude uns oft küßten;
Wie rührend deine Flöte sang?

Dort nordwärts lag, gehüllt in Nebelschleyer
Der Wald, so stumm, so öd und feyerlich!
Die Sonne stieg; die Aussicht wurde freyer;
Die Sänger seiner Wipfel hoben sich!

Die stolze Lerche schwang sich in die Lüfte,
Der hohe Aether war ihr Freudenschloß,
Indeß der Wiesenkäfer Blumendüfte
Mit Dank in seiner Niedrigkeit genoß!

Schon hallte laut der Heerden muntres Brüllen;
Der wache Haushund in den Dörfern bellt;
Es zirpt im Gras das flücht'ge Heer der Grillen;
Die Wachtel schlägt im Waitzenfeld.

Wir saßen da, und sahn uns an mit Blicken,
Woraus der Unschuld reine Freude sprach;
Die Seele schwamm im Meere von Entzücken;
Ha! welche Zunge stammelt's wieder nach? —

Du nahmst dann oft mich bey der Hand und blicktest
Mir in das Aug', von Freudenthränen naß,
Und sprachst, indem du fest die Hand mir drücktest,
„Mein Freund! wie schön, wie schön ist das!“

Wir saßen da, das Herz voll reiner Wonne,
Wir sahen dankbar dem erhabnen Licht,
Der Freundinn unsrer Welt, der schönen Sonne
In ihr bestrahltes Angesicht!

Ihr Glanz, der blendend unsre Augen trübte,
Erweckte in der Brust der Gottheit Bild,
Die unbegreifbar ist, und die geliebte
Welt mit den Wundern ihrer Liebe füllt! —

Und dir am Arm gieng ich so froh nach Hause;
That meines Standes kleine Pflicht so gern;
Ich sah ein Fest in jedem Mittagsschmause
Und war von Kümmerniß so fern! —

Der Abend kam, da holltest du mich wieder;
Wir eilten froh in's holde Thal, und schön,
Beklatscht, bejauchzt sank uns die Sonne nieder,
Wir grüßten freundlich sie auf Wiedersehn!

Wir hielten in des Abends holder Kühle
Das Kampfspiel, und den raschen Wettlauf werth;
Auch wiederhollten wir die feinern Spiele,
Die ält're Freunde uns gelehrt.

Wir jauchzten laut in ungebundner Freude;
Wir theilten friedlich unsre Rollen aus,
Und giengen fern von Zanksucht, fern vom Neide
Mit unsern Brüdern Arm in Arm nach Haus.—

Dort lohnte uns der guten Aeltern Liebe,
Dort winkte uns das kleine Abendmahl,
Bis uns der süße Schlummer um die trübe
Nacht sanft und unbemerkt bestahl.

So wurden meine frühern Jugendzeiten
Vergnügt durchlebt, mein treuer Freund! mit dir;
Noch denk ich sie, und Sehnsuchtsthränen gleiten
Bey der Erinnerung vom Auge mir!

Wo bist du hin, du Himmel froher Jugend?
Da die Natur mein einziges Geboth
Noch war; da, stark durch Unschuld, meiner Tugend
Noch keine Leidenschaft gedroht?

Du bist entfloh'n, mit dir die Himmelsfreuden,
Die unsers Herzens Unschuld uns gewährt,
Und schonungslos wird von gerufnen Leiden
Des reifen Jünglings kühne Brust verzehrt.

Das Kind, das einst mit jedem andern Kinde
Die werthen Butterschnitten gern getheilt,
Wird jetzt kaum mehr durch schwer erdachte Gründe
Vom Neid bey Bruderglück geheilt.

Das Kind, das einst gern jedesmal gespielet,
Was seinem Bruderkreis gefällig war,
Bringt jetzt die Ruhmsucht, die sein Herz durchwühlet,
Der Tugend weinend nur zum Opfer dar.

Das Kind, das einst in schöner Mädchen Kreise
Gespielinnen, und sonst nichts weiter fand,
Besieht sie nun nach einer and'ren Weise,
Und überhört oft den Verstand!

Was habe ich durch diesen Tausch gewonnen?
O, großer Gott! ich rechte nicht mit dir!
Der Träume süße Quell' ist mir verronnen;
Nun quält mich bittre Wirklichkeit dafür.

O, Freund! oft schweb ich noch in jenen Träumen,
Worein mich täuschend die Erinn'rung wiegt,
Und seh auf's neu das Freudenblümchen keimen,
Das schon verwelkt im Staube liegt.

Verwelkt? — O ja! Was sollt' ich mich betrügen?
Der Kindheit Wonne kehret nimmermehr;
Kein Gott bringt dieß verfloßene Vergnügen
Troz meinen heissen Wünschen wieder her.

Ihr Freuden kommt nicht mehr; es klagt vergebens
Um euch das kummermüde Herz sich weich.
Ach kämet ihr! — die Reste meines Lebens
Gäb ich so gern um einen Tag von euch!

37.

Grablied eines Verfolgten

an

seinen todten Pudel.

Ruhe friedlich, du, im Leiden
Unbestechbar treuer Freund!
Der's im Unglück, wie in Freuden
Stets mit mir so treu gemeint!
Ohne Scheue fließt dafür
Deines Herren Thräne dir.

Rest der Freuden, den die Tücke
Meines Schicksals mir noch ließ;
Als es mich vom Schimmerglücke
In des Unfalls Tiefe riß'!
Alles, Freund und Mädchen wich;
Du blieb'st noch, und liebtest mich.

Als dein Herr im Tafelzimmer
Leckerbissen dir noch gab;
O wie lecktest du da immer
Dankbar ihm die Hände ab!
Diese Bissen, glaubte ich,
Machten so gefällig dich.

Als ich noch beym frohen Mahle
Rheinwein und Tokaier trank,
Und mein Tischfreund vom Pokale
Taumelnd in den Schlummer sank,
Sprach ich öfters selbst zu mir;
„Dieser bleibet ewig dir."

Doch das Blättchen wand sich endlich.
Du bliebst mir im Unglück treu;
Selbst mein Freund verließ mich schändlich
Und verrieth mich noch dabey.
Sieh, da hat dein Herr, dein Freund
Freudenthränen dir geweint.

Als ich in der Unglückslaube
Meine Ungetreue fand,
Und mein Freund sammt seinem Raube
Ohne Larve vor mir stand;
Lockt er dir; du kehrst voll Grimm
Knurrend straks den Rücken ihm.

Als die Macht der Vorurtheile
Wüthend auf mein Schiffchen stieß,
Als es wankte und der feile
Schwarm der Freunde mich verließ;
Hatt' ich keinen Tröster mehr:
Du nur belltest vor mir her.

Wie so manche stille Freuden
Machten deine Künste mir!
Da vergaß ich meiner Leiden
Ganze Stunden lang bey dir.
Hungertest und bliebst dabey
Deinem armen Herrn getreu.

Warst du's nicht, der auf mein Stöhnen
So voll Mitleid Achtung gab?
Lecktest du nicht oft die Thränen
Mir vom rothen Auge ab? —
Hast du mich nicht Tag und Nacht
Unverletzbar treu bewacht?

Darum Sultan! schlumm're friedlich
Nächst dem Silberbächlein hier!
Dieß dein Grabmahl setzte niedlich
Dein betrübter Brodherr dir.
Hier wo du oft ohne Rast
Bellend apportiret hast.

Deinen Nahmen? — Ohne Scheue
Aetz' ich in das Steinchen ihn,
Und das Denkwort; Hundetreue,
Statt der Grabschrift neben hin,
Daß so Mancher, der es sieht,
Schamroth hier vorüber flieht.

Der Harfner Heinrich

und

Fräulein Adelheid.

Eine Ballade in zwey Gesängen.

Erster Gesang.

Ihr liederschwangern Haine!
Verstummet um mich her;
In euern Wipfeln rausche
Kein muntres Liedchen mehr.

Nur du, du Leidensfreundinn!
Du liebe Nachtigall!
Schmilz' um in Lindrungsthränen
Des Sängers trübe Qual. —

Im alten Sachsenlande
Lebt' Fräulein Adelheid
In ungetrübter Wonne
Der Unschuld Rosenzeit.

Es war ihr Schwannenbusen
An tausend Reitzen reich,
Und auch für stille Freuden
Der sanften Minne weich.

Gereitzt durch so viel Schönheit
Both Sachsens Ritterschaar
Dem hochgepries'nen Fräulein
Hand, Herz und Gabe dar.

Doch sie verschmähte Freyer
Beym schäumenden Pokal,
Und weinte doch vor Sehnsucht
Beym Sang der Nachtigall.

Sie wünscht' sich einen Gatten
An sanften Trieben reich,
Und nicht den rauhen Kämpfern,
Die um sie warben, gleich.

Ihr Herz entschied schon lange;
Auf Knappen Heinrich schien,
Im ganzen Gau der Schönste,
Die Glückessonne hin.

Um dieses Jünglings Nacken
Flog braunes Lockenhaar,
Und Züge stiller Größe
Both Heinrichs Antlitz dar.

Die krummgebogne Nase,
Der kühne Feuerblick
Sprach laut: „In solchen Armen
„Zu ruh'n ist Himmelsglück.“

Dabey schlägt er die Harfe,
Bis zur Bewund'rung schön;
Und spielt das Gift der Minne
In's Herz der Sehnenden.

Oft horcht sie seinen Tönen
Mit stiller Sehnsucht Schmerz,
Und bald, bald raubt der Buhle
Ihr unverwahrtes Herz.

Da schlug ihr Marmorbusen
In niegefühlter Lust;
Stumm hieng Sie unter Küssen
An Heinrichs treuer Brust.

So bald der Mond an's Fenster
Des trauten Fräuleins schien;
Gieng Heinrich mit der Harfe
Zur dunkeln Burgmau'r hin,

Und sang ein Lied, das plötzlich
Feinliebchens Ohr erreicht;
Das dann die Wendeltreppe
Herab zum Buhlen schleicht.

Der Wärtel war bestochen,
Kein Horcher war zu seh'n,
Und keine Störung drohte
Den beyden Liebenden.

Doch Eduard von Bilzen
Warb lang um diese Hand;
Er war der reichste Ritter
Im weiten Sachsenland.

Von Adelheid verschmähet,
Zum Zorn gereitzet sinnt
Der reiche Thor auf Rache,
Die nur zu bald beginnt.

Einst ritt' er nah am Schloße
Im peinlichsten Gefühl
Vorbey, und hörte staunend
Des schönen Harfners Spiel.

Gequält von schwarzer Ahndung,
Band er sein stolzes Pferd
An einen Baum, und horchte
Versteckt und ungestört.

Da sah er, o Entsetzen!
Die heißgewünschte Braut
Durch heisser Liebe Schwüre
Dem Knechte angetraut!

Er wollte mit gezognem
    Schwert schon auf beyde zu;
Doch rieth die schlaue Rache
    Dem raschen Zorn noch Ruh.

Er stieg zu Pferd und trabte
    Voll stiller Wuth nach Haus,
Und hegt' auf seinem Pfade
    Den schwarzen Entschluß aus.

Zweyter Gesang.

Klug gab er seine Rache
 In eines Knappen Hand,
Den er als feilen Buben,
 Und Heinrichs Feind gekannt.

Der nahm der Helfershelfer
 Noch drey zu sich und blieb
Bis Nachts am Platz' verborgen,
 Den ihm sein Herr beschrieb. —

O, Heinrich, flieh! ach eile!
 Schon lauert fürchterlich
Im tückischen Gesträuche
 Der Meucheltod auf dich!

Schon leerten sie im Schloße
Die letzten Becher aus;
Schon trabte schwer vom Weine
So mancher Gast nach Haus.

Nur Eduard von Bilzen
Saß noch vergnügt zu Tisch;
Trank mit des Fräuleins Vater
Aus vollen Humpen frisch.

Warf manche Feuerblicke
Auf Adelheid und sprach
Manch' ahndungsvolles Wörtchen,
Das ihr das Herz durchstach,

Schon zeigt ihr schwarze Bilder
Die rege Phantasey;
Sie wünscht der Tafel Ende
Mit heisser Angst herbey.

Schon wird sie blaß und zittert;
Giebt vor, nicht wohl zu seyn,
Und eilt, die Höll' im Busen
Schnell in ihr Kämmerlein.

Sie fliegt die dunkle Treppe
Mit Blitzeseil' hinauf,
Und reisset schnell das Fenster
Voll banger Sorgen auf.

Da sieht sie Heinrich blutend
Durch Meuchelmördergrimm,
Und seine treue Harfe
Zertrümmert neben ihm.

Sie fliegt die Wendeltreppe
Herab zu Heinrich hin,
Und wirft sich in Verzweiflung
Laut heulend über ihn.

Sie hemmt mit zarten Händen
Des edlen Blutes Lauf;
Sie drückt ihm Feuerküsse,
Ihn zu erwecken, auf.

Umsonst! — Es brach sein Auge!
Eh' ihm der Odem schwand,
Drückt er im Todeskampfe
Des treuen Liebchens Hand.

Sie ras't herum im Schmerzen,
Verzweiflung macht sie wild;
Da zeigt sich ihr, o Schicksal!
Ein blutbespritzter Schild.

Die Rache kocht; doch räth sie:
„Sieh ihn doch näher an!"
Sie wischt das Blut und findet
Graf Bilzens Wappen dran.

Nun eilt sie hin zur Kammer,
Nimmt einen Dolch zu sich,
Und stürzt so in den Speissaal
Lautheulend, fürchterlich.

Sie tritt mit Rächerwürde
Zum blassen Eduard,
Der hingelehnt am Stuhle
Vor bangem Schrecken starrt!

Ha! schreit sie, Meuchelmörder!
Dein Schild zeugt wider dich,
Und weiht zur blut'gen Rache
An deiner Schandthat mich!

Spricht's — stößt den blanken Stahl
In's meuchlerische Herz;
Eilt trotz des Vaters Rufen
Hinaus mit wildem Schmerz.

Man hält sie nicht; ihr Wüthen
Flößt Schrecken ein und Graus;
Sie stürzt in ihrer Kammer
Zum Fenster sich hinaus.

Hier war's, wo sie der Vater
Auf Heinrich röchelnd fand,
Und weinend noch im Sterben
Das edle Paar verband.

Hier hört man noch beym Mondschein
Der Harfe Schmerzgetön,
Und schaurig noch das Röcheln
Der beyden Liebenden.

Hier ist's, wo Nachts um eilf Uhr
Ein bläulich's Flämmchen brennt,
Und wo herum mit Winseln
Ein schwarzer Fanghund rennt

Noch kreutzt an dieser Stätte
Sich oft der Wandersmann;
Muß er sich Nachts um eilf Uhr
Dem Grauenorte nah'n.

Dem nahen Dörfchen tönet
Dieß Stündchen fürchterlich,
Und furchtsam schmiegt der Gatte
An Weibchens Busen sich.

So geht's, wenn man der Minne
Gesegnet Rosenband
Zerreißt mit niedrer Tücke
Und wilder Frevlerhand.

39.

Der Fuchs unter den Stieren.

Der Stolz fuhr' in das Reich der Thiere
Und traf zuerst die muntern Stiere;
Sie wählten sich ein Oberhaupt.
Mit Blumen ward sein Hörnerpaar umlaubt,
Und Hunderte mit ehrfurchtsvollen Mienen
Bestrebten sich, es zu bedienen.
Weil nun der weise Potentate
Ganz unumschränkte Herrschaft hatte;
Fiel ihm auch der Gedanke ein,
Ein Licht der Welt, ein Musenfreund zu seyn.

Ein stattlich Schulhaus ließ er bauen,
Und weil sich unter allen Stieren,
Mit Beyfall dieses Amt zu führen,
Kein einz'ger fähig fand; beschloß hochweiser
Rath,
Das höchste Kommissariat
Dem Doktor Fuchs anzuvertrauen.
Herr Fuchs, der weislich nie vergaß,
Daß er sein Brod von Stieren aß,
Behandelte die lehrbegier'gen Thiere
In allen Stücken, wie die Stiere:
Den, der die Stirn ihm etwas höher trug,
Verdammt er jahrelang zum Pflug.
Es ward kein Einz'ger promovirt,
Hatt' er nur einmal aus Verseh'n,
(Selbst Menschen pflegt dieß zu gescheh'n)
Bey dem Vorübergehn den Bückling negligirt.
Kurz, unser Fuchs, der hellste aller Geister
Ward nun in kurzer Zeit der feinste Meister
In dem System der Obskuranten. —
Einst kam von längstvergeßenen Bekannten
Ihm einer plötzlich zum Besuch.

Er fand ihn statt beym Pulte, statt beym Buch,
Bey einem fetten Gänsebraten;
O Freund! sprach' er, aus deinen Thaten,
Die man von dir erzählt, erkenn' ich dich nicht mehr;
Wo kömmt die plötzliche Veränd'rung her?
Du warst bey uns der Klügsten einer;
Vernünftiger, als du schrieb keiner;
Sag' mir, wie's doch gekommen ist,
Daß du des Irrthums Freund geworden bist? —
Was nützen mir die tollen Zeilen,
Versetzt' er, die ich einst als armer Fuchse schrieb?
Glaub' mir, mit Wölfen muß man heulen;
Mich reu't das Handwerk, das ich trieb! —
Was nützt dir ohne Menschengunst
Der Kopf voll Wissenschaft und Kunst?
Dieß Sprichwort ist bey Menschen wohl bekannt!
Um mächt'ger Gönner Gunst nicht zu verlieren,
Beschließt man zu dissimulieren,
Und lebt vergnügt als Obskurant.
Man sollte wegen seiner Schriften

So manchem Weisen dort ein Denkmahl stiften
Wie kömmts, wenn man ihn handeln sieht,
Daß jeder ängstlich vor ihm flieht?
Wie groß kann nicht der Mensch oft seyn,
Und kurz darauf, — wie klein! wie klein!
Sey's, sprach der Freund; — jedoch
Wer anders schreibt, als spricht,
Der ist des Edeln Bruder nicht! —
Er gieng und sah mit trübem Blick
Auf den verkehrten Freund zurück.

40.

Die Nachtigall.

Es bracht' in einem Lindenhaine
Der bunten Sänger lust'ge Schaar
Bey Phöbus neuerwachtem Scheine
Ihr tausendstimmig Liedchen dar.
Froh sangen sie wohl lange Zeit;
Dann schwieg man, theils aus Müdigkeit,
Theils aus dem eiteln Grunde still,
Weil jeder sich sowohl gefiel,
Daß er sich erst nach fremden Beyfall sehnte,
Eh' neuerdings sein Lied ertönte.
Man strich die Federn, blickte dann
Sich allerseits bedeutend an;
So wie bey uns ein junger Herr

Es macht, wenn er von ungefähr
Ein hinkend Epigramchen stammelt,
Und dann mit bangem Forscherblick
Des Beyfalls längstersehntes Glück
In jedes Hörers Miene sammelt.
Der Zephyr wehte durch die Wipfel
Bethauter Linden, und die Gipfel
Der nahen Hügel spiegelten
Im Morgenstrahl sich blendendschön;
Da hörten sie aus dem Gesträuch,
Dem sanften Flötentone gleich,
Der Nachtigall bezaubernden Gesang;
Die, ob sie gleich verborgen war,
Doch ihrer Schwestern stolze Schaar
Zum ungetheilten Beyfall zwang.
Einstimmig ruft ihr Jubelchor
Die sanfte Sängerinn hervor.
Da sitzt sie nun auf einem Baume,
Labt sich vergnügt am flücht'gen Traume
Des Ruhms, und glaubt, weil alles auf sie sieht,
Viel schöner noch ihr schmelzend Lied.

Nun war des Lobens gar kein Ende.
Wie unsre Herr'n und Damen in die Hände
Zu klatschen pflegen, wenn ein fremder Sänger
Durch wälsche Triller sie beglückt;
Und wie ein Stümper auf der Bühne
So manchen Kritiker mit Kato's Miene
Und Midas Urtheil, ohne daß er's fühlt, entzückt;
So girrten auch der andern Sänger Schnäbel,
Vom Virtuosen bis zum Sperlingspöbel,
Ihr zu das schwer verdiente Lob,
Wobey nach Kennerart man sich zugleich erhob;
Doch bald fieng auch der Neid schon an,
Mit unversöhnlich scharfem Zahn'
Der Säng'rinn Beyfall zu benagen:
„O Pfui! am ganzen Leibe grau!
„O Fi! welch' schwacher Gliederbau!“
Hört man schon Manchen spottend sagen.
Ein andrer knirscht; daß sich zur Schau
So stolz die überlegne Säng'rinn stellt,
Und so den Beyfall, den bisher

In ungestörter Ruhe er
Genoß, so allgemein erhält;
Bis endlich Inquisitor Rab'
Der lange schon in einem Winkel saß,
Und sie mit finsterm Amtsgesichte maß,
Der Sache vollen Nachdruck gab.
Er ruft im Grimme der Harpyen
Durch die erschrocknen Schaaren hin
Zur Sängerinn: „Was dringst du Närrinn du!
„Noch nie gehörte Melodieen
„Uns auf? Laß unsern Ohren Ruh!
„Frech droht nur dein Sirenensang
„Der alten Ordnung Untergang!
„Fort eitle Ruhestörerinn!
„Wir brauchen keine Lehrerinn."
Nun flog sie fort, und sang dann wieder
Im stillen Strauch' verborgen ihre Lieder,
Vom schwarzen Zunftgeist ungestört,
Und von dem Fühlenden mit Dank gehört.

Auch mich schreckt solcher Raben Grimm,
Darum sing' ich oft anonym.
Ihr, treue Freunde! kennt mich schon;
Nur euer Beyfall sey mein Lohn.

41. An

41.

An den Dichter Lohbauer, als ich sein Bildniß in Kupfer sah.

Dieß ist das Bild des Jünglings, den ich liebe,
Der Trost in meine Seele gießt,
Mit dem ich froh mich schwärme, wenn mir trübe
Der stummen Wehmuth Thräne fließt.

Dieß ist das Bild, das ich oft küsse,
Das Bild des sanften Redlichen!
Wobey ich träumend mir den Schmerz versüße,
Daß ich ihn selbst noch nie geseh'n.

Das Bild des Sängers, dem die Honigrede
Harmonisch aus dem Munde quillt;
Die in des Grames aussichtloser Oede
Den Sturm in meiner Seele stillt.

Es glänzt das Herz aus seinem heitern Blicke
So groß, so sanft, so engelrein!
O so ein Aug' muß bey des Bruders Glücke
Der innern Freude Spiegel seyn!

O so ein Aug muß bey des Bruders Kummer
Sich trüben, — und in Himmelsruh'
Drückt Gottes Hand zum unschuldvollen Schlummer
Nur solch' ein sanftes Auge zu!

Hier staunt Lavaters kühne Kunst zurücke,
Die doch die feinsten Züge sieht, —
Vor diesem Antlitz! dem beym ersten Blicke
Schon jedes Herz entgegenglüht.

Gesundheit lächelt auf der vollen Wange,
Und unverdorbne Munterkeit,
Worein sich hin und wieder mancher bange
Zug liebenswürd'ger Schwermuth streut.

Ein holder Mund, geformt zum reinsten Kuße,
Vor dem sich keine Psyche schämt,
Woraus im nieversiegtem Ueberfluße
Das Gute und das Schöne strömmt.

Sanft, wie der letzte Strahl der Abendsonne
In's schattenvolle Thal sich neigt,
Glänzt dir vom Aug' ein Schimmer süßer Wonne,
Den aber milde Schwermuth beugt.

Sie tönt in jedem deiner sanften Lieder;
Ja aus der kleinsten Strophe strahlt
Des guten Sängers edle Seele wieder,
Und faßt das Herz mit Allgewalt.

Dank sey dir Freund! für jene Rosenstunden,
Die deine Muse mir gewährt;
Dank für den Trost, den ich an ihr gefunden,
Für's Gute, das sie mich gelehrt!

Sie wiegte mich mit mütterlicher Milde
In wonnevolle Täuschungen;
Ließ gütig mir die dämmernden Gefilde
Der überschleyrten Zukunft sehn.

Sie faßte bey des Lebens Ungewittern
Als traute Freundinn meine Hand;
Sie raubte mir das widerrechtlich Zittern
Vor'm ernsten Blick' ins beßre Land.

O könnt' ich einst beym Schlag der Nachtigallen
Mit dir, Geliebter! ganz allein
Im Abendroth durch unsre Thäler wallen,
Wie froh, wie glücklich würd' ich seyn!

Da müßtest du mich deine Töne lehren,
  Und stammelnd säng ich sie dir nach.
Theilnehmend würden sie die Auen hören;
  Durchwässert vom Forellenbach.

Doch, da der Wünsche Schönsten zu erfüllen
  Ich vom Geschick' gehindert bin;
Nimm, wenigstens des Schwachen guten Willen
  In diesem schlechten Liede hin.

42.

An
Herrn Pracht, Tischlermeister
in Schongau.

O Freund! der sich im Mittelstande
Sein Leben mit Gesang versüßt,
Und unbemerkt dem Vaterlande,
Ganz ohne Anspruch nützlich ist.
Für den in aller Kenner Herzen
Der Achtung reine Flamme brennt;
Der Meister in den feinen Scherzen,
Den man mit Recht den deutschen Aesop
nennt!

Du sanfter Lehrer froher Jugend,
Für den mein Herz stets feurig schlug;
Der uns die Lehren stiller Tugend
Auf Deutschlands Pindus übertrug.
Dich eckelte trotz der Talente,
Womit du glänzest, nicht dein Stand;
Du nährst dein Haus durch deine Hände,
Und bist als Sänger doch bekannt!
Hör', was die sanfteste der Musen
In Münchens Fluren mir einst sang,
Als ich mich kühn an ihrem Busen
Im Fluge der Begeist'rung schwang.

*

* *

Die Lerche stieg mit stolzer Wonne
Mit lauten Tönen hoch empor,
Und sang im Strahl der Morgensonne
Ihr reitzend Lied den Schwestern vor,
Die, ohne Muth, sie zu besiegen
Bewundernd alle stille schwiegen.
Ein einz'ger Finke saß dabey,

Den ärgerte das Lob der andern;
Man sah in trüber Grübeley
Ihn den belebten Hain durchwandern,
Und voll Verachtung ließ man ihn,
Den Unerfahrnen, weiter zieh'n.
Der gute Finke schlich alleine
Stets tiefer, tiefer in den Wald,
Da sah er fern von sich im Haine
Ein niedriges Gesträuch. — Es schallt
Ein Lied aus dem Gesträuch hervor,
Weit schöner, als der stolze Chor
Des Waldes, selbst als der Gesang,
Der alle zur Bewund'rung zwang.
Er spricht mit hoch erstauntem Sinn
Zur aufgeschreckten Sängerinn:
Die du mit süßer Harmonie
Mich ganz dich zu bewundern zwingest,
Wie kömmts, daß du im Haine nie
Im Chore deiner Schwestern singest?
Ein einzig Liedchen, und dein Ruhm
Macht unsre stolze Lerche stumm!
Ich bin nicht stolz, erwiedert' Philomele;

Liebst du die Töne meiner Kehle;
So gehest du auch tiefer in den Wald;
Sobald mein reitzend Lied erschallt.
Nur mir tönt es, und einem Freund allein;
Ich will nicht groß, — nur nützlich seyn! —

43.

An meinen

Meerschaumnen Tobackskopf.

Dir ein Lied zur Dankbarkeit
 Trauter Freund! zu singen,
Prüfte ich schon lange Zeit
 Meiner Muse Schwingen.
Nun ertönt aus Herzensdrang
Deinem Werth' ein Lobgesang.

O wie vieles könnte man
Nicht an dir erheben!
Wer dich nur recht kennt, der kann
Ohne dich kaum leben.
Und aus deinem warmen Kuß
Schöpft man seligen Genuß

Wenn mich Mädchentücke täuscht,
Wenn mich Freunde trügen,
Wenn mein Herz Erhollung heischt,
Saug' ich sie in Zügen
Nur aus dir und seh dabey,
Wie vergänglich alles sey.

Mancher Mensch schweigt eisenhart
Bey der Brüder Stöhnen;
Manches schöne Gänschen spart
Ihre Modethränen
Ins Theater, wo sie dann
Recht mit Anstand weinen kann.

Du nur fühlst mit mir zugleich,
Und dein Schwanenbusen
Wird so warm und wird so weich,
Wie die Brust der Musen.
Manches Thränchen warm und still
Weinest du aus Mitgefühl.

Wenn des Mädchens Schönheit flieht,
Die uns einst entzückte;
Flieht der Werth auch meistens mit,
Der so schön sie schmückte;
Selten fühlt dann ihre Brust
Erst der Freundschaft Himmelslust.

Freylich bräunt der Zahn der Zeit
Deine Marmorflächen;
Aber Werth und Festigkeit
Wird er niemals schwächen.
Wie dein Alabaster flieht,
Wächst dein inn'rer Werth noch mit.

Dieß dein Bild! — Mit süßer Lust
Will ich dein genießen,
Du, aus dessen Marmorbrust
Ambradüfte fließen!
Wenn dich einst das Alter bräunt,
Bleibst du mein geprüfter Freund.

44.

Bey Lavaters Grab.

Keine Thränen am Grab; ihr störet die Ruhe des Edlen;
Thränen konnt' er schon hier, ohne zu helfen, nicht sehn!

45.

Am Grabe eines Landmannes.

Blumen keimen am Grab aus dem Schooß der dankbaren Erde,
Weil sie im Leben sein Fleiß einstens so fruchtbar gemacht.

46.

Das Grab des Einsamen.

Einsam hab ich gelebt, und einsam bin ich gestorben;
Einsam schlummre ich hier; einsam beweine mich, Freund!

47.

Grab eines Seefahrers.

Unübersehbar waren die Meere, die ich durchschiffte;
Nun ist geendet die Fahrt. — Wie ist der Hafen so klein!

48.

Am Grabe Peirl's. *)

Geh, Thalia! hinweg von diesem moosigen Steine
Peirl's; es schützt dich vor Schmerz sonst deine Gottheit nicht mehr! —

*) Ein beliebter Schauspieler und Opernsänger in München.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite 3, Zeile 7 anstatt derer — deren

Seite 4, Zeile 1 anstatt mußte — müßte

Seite 46, Vers 2 anstatt staanenswerthen — staunenswerthen

Seite 59, Strophe 2, V. 4 ist der Schlußpunkt wegzulassen

Seite 62, Strophe 2, V. 7 anstatt Vom — vom

Seit 74, Vers 4, ist das Wort der einmal wegzulassen,

Seite 88, 2te Strophe, V. 1 anstatt dem — den

Seite 140, 2te Strophe, V. 3 anstatt lief't — lies't

Seite 194, Strophe 3, V, 1 anstatt Schwannenbusen — Schwanenbusen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Will, Joseph Martin,

Vermischte Gedichte

Bd.: 1

Straubing 1802

P.o.germ. 1627 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123508-7